Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 17. Februar 1937. Nummer 7.

Vater!

2 Mose 20. 12.

Du sollst deinen Vater
Und deine Mutter ehren,
O laßt doch dies Gebot
Die Kinder heute hören.

Bedenk' es junges Herz
Wie Gott sich hier bekennet,
Und wie er im Gebot
Zuerst den Vater nennet.

Doch mancher Vater wird
So wenig heut' geachtet,
Und seine Meinung bleibt
Hier meistens unbeachtet.

Man ehrt den Vater nicht
Und nennt ihn nur den Alten,
Von seiner Mahnung wird
So oft nicht viel gehalten.

Der Vater müht sich ab
Und sorget für die Seinen,
Oft bis in später Nacht
Wenn's ihm will dunkel scheinen.

Ach Kind, kannst du sein Herz
Voll Liebe, für dich sehen?
Und kannst du Vater denn
Noch länger wiederstehen?

Der Vater geht gebückt,
Die Haare sind gebleichet,
Des Lebens Abendrot
Sich auch bei ihm schon zeiget.

Bald wird durch euer Haus
Der Todesengel gehen,
Und dann wirst du im Sarg
Vielleicht den Vater sehen.

Behandle Vater so
Wie du an seinem Grabe,
Dereinstens wünschen wirst
Es ihm getan zu haben.

Fall' Vater um den Hals,
Ach tue es noch heute,
Und mach' ihm jeden Tag
Des Lebens, nichts als Freude.

J. P. F. Long Beach, Calif.

Wohin steuern unsre Kinder?

In jener Zeit, als sich die Juden in der babylonischen Gefangenschaft befanden, hatte das dortige Leben auf ihre Kinder einen gewaltigen Eindruck gemacht. Zwar gab es dort noch einen Daniel, der offene Fenster gegen Jerusalem hatte, doch die Mehrheit der Jugend hatte sich dort eingebürgert. Kein Wunder, daß nun, als der König Kores (und später Arthahsasta) volle Erlaubnis zur Heimreise gab, nur ein ganz kleiner Teil dieses Alten Bundesvolkes davon Gebrauch machte. Millionen zogen die Fremde vor. Das war ein großer Sieg des Feindes — größer, als die Eroberung Jerusalems durch Schwert und Spieß, Bollwerk und Bogen des Nebukadnezer.

Als nun Esra mit seiner kleinen Schar aus Babylon wollte, machte er Vorbereitungen für die weite Reise. Vor allem aber suchte er Gottes Schutz. Denn auf dem Wege nach Jerusalem mußte er mit Feinden rechnen. Er selber sagt: „Und ich ließ daselbst am Wasser bei Ahava ein Fasten ausrufen, daß wir uns demütigten vor unserm Gott, zu suchen von ihm einen richtigen Weg für uns und unsre Kinder. ." (Esra 8, 21—23). Ja, auch für die Kinder — die „Kleinen" — („little ones", engl. Uebersetz.). Und weiter sagt er (Vers 31): „Und die Hand unsres Gottes war über uns und errettete uns von der Hand der Feinde und derer, die uns nachstellten auf dem Wege." Ja, sie waren wachsam, beteten, trauten auf Gott, gingen voran und kamen mit ihren Kindern wohlbehalten ans Ziel.

War es nun schon damals notwendig, dem Feinde gegenüber ein wachsames Auge zu haben, wievielmehr heute. O, die Tage der Endzeit, wie gefährlich sind sie für unsre Kinder (2. Tim. 3, 1—5; 4, 3—5). Feinde lauern auf sie überall. Wissen sie dieses? Können sie schon ihre Feinde von ihren wahren Freunden unterscheiden? Wohl kaum. Wußte doch sogar Josua einmal nicht, wen er vor sich hatte, als er den Fürsten des Heeres des Herrn fragte: „Gehörst du uns an oder unsern Feinden?" Und wußten doch auch die Weisen aus dem Morgenlande nicht, ob Herodes ein Freund oder ein Feind des göttlichen Kindes war. Wie sollten denn unsre Kleinen wissen, mit wem sie es zu tun haben? O, was geschieht doch heute mit den Kindern in Rußland?!! — Und in wessen Händen ist ihre Erziehung bei uns? Wohin steuern sie hier? — Wahrlich, es ist Zeit, heute mehr denn je zuvor, zu beten zu unserm Gott und „zu suchen von ihm einen richtigen Weg für uns und unsre Kinder."

A. Freunde und Feinde des Kindes.

Wir alle wissen sehr wohl, wie schön, wie anziehend, wie liebenswürdig auch unsre lieben Kleinen sind, sie haben dennoch ihre Feinde. Wohl allen Kindern, deren Eltern damit rechnen, und deren Erzieher es so machen, wie eine Henne es mit ihren Küchlein macht. Wer hätte nicht schon mit innerer Rührung zugeschaut, wie diese gefiederte Mutter mit ihren Kleinen umgeht, ihnen vorsteht, sie leitet, ihnen Futter zeigt und sie einladet zu essen: wie sie immer ein offenes Auge gegen ihre Feinde hat, ihre kleine Schar warnt, zusammenruft, und mit ihren Flügeln bedeckt, wenn sie Gefahr sieht. So machen's auch alle wahren Freunde des Kindes.

Doch wer sind die Freunde des Kindes? Unter allen Freunden des Kindes ist gewißlich der Herr Jesus der allerbeste. O, wie Er die Kinder liebt! Wer hätte nicht schon gelesen, wie Er einmal die Kleinen zu sich rief, sie herzte, die Hände auf sie legte und sie segnete (Mt.10:13-16)? Und wer hätte nicht schon gehört, wie von Ihm gesagt ist: „Er wird seine Herde weiden, wie ein Hirte; Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und sie in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen" (Jes. 40:11)? Ja, Er ist ein Vater der Weisen (der Vaterlosen) und ein Richter der Witwen (Ps. 68:6). Das fühlten die Kinder schon damals sehr wohl, als ihr göttlicher Freund noch auf Erden wandelte. Deshalb drängten sie sich auch so dicht an Ihn hinan. Und als die hohen „Geistlichen" (Geistlosen) jener Zeit einmal wieder den Herrn mit Haß und Verachtung anblickten und Fehler bei Ihm suchten, da riefen die Kinder Ihm ein frohes „Hosianna" zu. Jesus anerkannte dieses. Gegen Seine und ihre Feinde aber verteidigte Er sie mit den herrlichen Worten: „Habt ihr nie gelesen, Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet"? (Mt. 21:15-16). — Ja, Sein Auge ruht auf den Kleinen. Jedem derselben hat Er einen mächtigen (für uns Menschen unsichtbaren) Diener an die Seite gestellt, der allezeit das Angesicht Gottes sieht (Mt.18:1-10). Wohl allen die diesen jungen Freunden des Allerhöchsten günstig sind; doch wehe denen, die sie ärgern! Leser, rechnest du damit?

Doch auf Erden wer ist unter allen Kinderfreunden auf Erden wohl der Mutter gleich? Sie steht gewiß an erster Stelle. Jedoch nicht die Mutter (oder Frau), die lieber ein Hündlein als ein Kindlein auf dem Schoße hat; auch nicht die Mutter (oder Frau), die Kinder als ein Uebel ansieht und vorsetzlich die Frucht ihres Leibes tötet; auch nicht die Mutter, die ihre Kinder andern anvertraut, während sie selber sich in der Lust dieser Welt ergeht; und schließlich auch nicht die Mutter, die ihre Kinder aufs äußerste ausnützt, um ihre irdischen Schätze anzuhäufen, die also Silber und Gold ihren Kindern vorzieht. Nein, sondern die Mutter steht hier an erster Stelle, die sich ihrer Kinder freut, sie innig liebt, sie geduldig erzieht, und gern ihr Leben für sie aufopfert; ja, die für ihre Kinder betet, noch ehe sie geboren sind (Richter 13: 12; 1 Sam. 1:9-28; 2:1-11) und dann fortfährt für sie zu beten, so lange sie leben, oder bis der Herr sie selber von ihrem Arbeitsfeld — dem schönsten, schwersten, erfolgreichsten aller Arbeitsfelder — heimruft. Solche Mütter und solche Väter kennen ihre Kinder, haben ihr Vertrauen und können ihnen auch in spätern Jahren eine große Stütze sein.

Von den andern Freunden des Kindes nennen wir nur noch seine älteren Geschwister (wenn es solche hat) und seine Lehrer und Prediger. Doch als wahre Freunde des Kindes kommen sie hier nur insofern in Betracht, wie sie wahre Christen sind — nämlich solche Christen, denen es ernstlich darum zu tun ist, daß die Kinder schon recht frühe mit Jesu bekannt werden und Ihm einst zum Lohn Seiner Schmerzen nicht fehlen möchten. Doch da wir noch später darauf kommen, so brechen wir hier ab und gehen über zu unserm nächsten Teil, nämlich: Welches sind die Feinde des Kindes?

Es tut nicht not, nach dem Namen des Erzfeindes aller Kinder zu suchen. Wir alle haben seine finstere Hand schon gefühlt. Und er ist nicht nur das Böse in unsrem Fleisch (obschon in demselben nichts Gutes wohnt — Röm. 7:18), und nicht nur eine böse Kraft, eine weltliche Lust, ein schlechter Einfluß, sondern eine Persönlichkeit. Es ist Satan, der Teufel, der Drache, die alte Schlange. So sagt Gottes Wort. Und ob die Welt solches auch als eine Sage stempelt, sie wird die Wucht seiner zerstörenden Macht recht bald zu fühlen be-

Deutsches Radio-Programm!

Der Chor der Südend Menn. Br. Gem., Winnipeg, ist von der Radiostation CJRC gebeten worden, am Freitag dieser Woche, den 19. Februar, von halb 10 bis 10 Uhr abends, von ihrem Studio aus, Wellenlänge 630, ein Radio-Gesangprogramm in deutscher Sprache zu liefern.

Singet dem Herrn mit Freuden!

Joh. H. Neufeld,
Leiter des Chores.

kommen, mehr als je zuvor. Alles zeigt darauf hin, daß ihr dieses drohend nahe ist — nämlich die Stunde, wenn Satan aus dem Himmel (wo er jetzt noch als Verkläger der Brüder erscheinen darf) und aus den Lüften auf die Erde geworfen werden wird (Off.12:7-12). Die Gemeinde wird dann nicht mehr hier sein. Doch weh denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat." Und ob er auch bereits durch Christum besiegt ist (Joh. 12:31), so herscht er doch bis heute noch als Fürst in der Luft und hat sein Werk in den Reichen dieser Welt,in den Kindern des Unglaubens. Und solange wir noch hier auf Erden sind, müssen wir auch mit ihm und seinen Gewaltigen rechnen (Eph. 2:2; 6:12).

Inwiefern aber hat dieser Fürst der Finsternis es auf unsre Kinder abgesehen? Als Pharao durch schwere Plagen gedrängt wurde, das Volk Israel aus Egypten ziehen zu lassen, willigte er endlich ein; doch unter was für Bedingungen! Kinder und Mütter sollten zurückbleiben. Doch Moses blieb fest. „Wir wollen ziehen mit jung und alt mit Söhnen und Töchtern" (2 Mos.10). Das wäre anders ja auch kaum denkbar gewesen. Denn wie könnten doch Eltern ohne ihre Kinder ziehen? Und doch — ist nicht gerade dieses auch heute noch des Feindes Plan? Wo ihm die Eltern entfliehn, da sollen gewiß doch die Kinder zurückbleiben. Sie sind sein Ziel — sie möchte er nach Leib, Seele und Geist ruinieren. Doch geht er gegen sie nur selten mit Gewalt vor, so wie z.B. in Egypten, wo er viele Knaben in den Nil werfen ließ, oder wie in Bethlehem (Mt.2), wo er eine Anzahl Kinder ermorden ließ. Nein, er hat einen viel erfolgreicheren Weg. Planmäßig, listig und sehr geschickt braucht er Mittel, die unnüchternen Eltern und Erziehern garnicht so auffällig scheinen. Er kommt ihnen und ihren Kindern als Fortschrittler, als „Kinderfreund", ja, wie ein „Engel des Lichts" (2 Kor. 11:13-15). Endlich aber handelt er so, wie in Rußland, wo man den Eltern die jungen Kindlein raubt und sie zu Gottesleugnern macht. — O, Gott, erbarme Dich über die Kinder Rußlands!

Dieses bringt uns auf etliche der vielen Mitarbeiter Satans, die (als Feinde des Kindes) ihrem Meister sehr ähnlich sind. Denn wahrlich, wer ein Feind Gottes ist, ist auch ein Feind des Kindes. Das läßt sich durch natürliche Liebe und Freundlichkeit dem Kinde gegenüber nicht wegleugnen. Wir müssen hier daher auch solche Eltern und Erzieher, die die Kinder ohne Gott und ohne die Bibel auferziehen wollen, zu den Feinden des Kindes zählen. Es ist z.B. nur etwa 150 Jahre zurück, als in den Schulen der Vereinigten Staaten Nord Amerikas der Religionsunterricht noch als Hauptgegenstand galt. Ihre Schulbücher enthielten viel Lesestoff, der das Kind noch zu Gott führen konnte. Das wurde nach und nach immer weniger, bis der Religionsunterricht in den Staatsschulen verdrängt war. Und in Canada? Nur gestern (Jan. 30, 1937) besprach der Editor der „Vancouver Sun" den Aufruf eines frühern Parlamentmitglieds von Ottawa, der behauptete, daß allein in Ontario ca. 200,000 Kinder nie den Namen Jesu gehört, außer als Fluchwort oder als „Füllwort" in weltlicher Unterhaltung. Und selbst wenn diese Zahl auch etwas hoch gestellt sein sollte, so spricht sie doch eine warnende Sprache. O, welch unermeßlichen Schaden hat man doch bereits den Kindern zugefügt, indem man ihnen die Bibel vorenthalten hat! — Anstatt der Bibel aber hat man heute in den Landesschulen verschiedene Text- und Bibliothekbücher, die nicht nur viel leeres Zeug enthalten, sondern die (wenn auch oft verschleiert) die Entwickelungslehre schon in den Elementarschulen bringen. So die Geschichten von den „Höhlenbewohnern" („Cave-dwellers") und eine Anzahl Artikel in dem „Book of Knowledge", die diese Lehre vertreten. — Eltern und Erzieher, wohin steuern unsre Kinder?

Feinde des Kindes aber sind auch alle Kirchen, alle Prediger und Priester, die ihm sein Heil in Jesu verdunkeln. O, welch ein Schleier hängt doch heute über Millionen verblendeter Kinder der katholischen Kirche! Wie sorgfältig hält man die Kleinen dort vom wahren Evangelium abgeschlossen! Dasselbe geschieht in vielen protestantischen Gemeinden, wo die Kinder weder daheim noch in der Sonntagsschule, noch im „Predigtgottesdienst" das wahre Evangelium hören. Sie dürsten, doch zeigt man ihnen nicht die Quelle; sie hungern, doch gibt man ihnen nicht Brot. — Sind nun unter allen menschlichen Feinden des Kindes nicht am Ende diese die gefährlichsten? „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer", sagt Christus solchen „Geistlichen", „ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen" (Matth. 23).

Daß nun viele auch durch das Radio, durch schlechte Literatur, durch schädliche Bilder in Straßen, Zeitungen und Büchern schon sehr frühe die Kinderherzen vergiften, ist uns allen wohl bekannt. Ebenfalls, wie heute in den meisten Ländern die Jugend schon von Kindheit an für den Krieg (wohl den letzten) erzogen (?) wird.

Doch genug für dieses Mal. Möge Gott uns allen, ihr teuren Eltern und Erzieher, viel Fleiß und Gnade schenken, zu beten und „zu suchen von ihm einen richtigen Weg für uns und unsre Kinder." Es ist schon viel in dieser Beziehung getan worden, sicherlich auch von manchen Lesern dieser unvollkommenen Zeilen, und Er wird uns helfen. Will's Gott, so kommen wir nächstens weiter darauf.

Joh. J. Neufeld.

Einladung.

Alle lieben Nachbar-Gemeinden und -Stationen sind herzlich eingeladen zu dem Vierteljahres- und Missionsfest, welches im Versammlungshause der Menn. Br. Gemeinde zu Winkler, Man., den ersten Sonntag im März (7. März) stattfinden soll. Wir erwarten in dem l. Br. A. B. Peters, Winnipeg, den Festredner. Für einen Imbiß wird gesorgt. Kommt im vollen Segen des Festes.

Freundlich grüßend, im Namen der Gemeinde

H. S. Voth.

Winkler, Man.

Einladung.

Zu einer Bibelwoche ladet die Menn. Brüder Gemeinde zu Winkler, Man., alle lieben Bibelfreunde herzlich ein. Dieselbe wird Sonntag, den 21. Februar, beginnen, und Freitag, den 26., schließen.

Br. David Derksen, Boissevain, Man., wird am Nachmittag um 2 Uhr die Bibelstunde leiten und jeden Abend eine Evangelisationspredigt halten. Vor den Predigten, beginnend 7 Uhr abends, werden die Bibelschullehrer, Joh. G. Wiens und Abr. H. Unruh, jeder an 3 Abenden Vorträge halten. Br. Wiens wird über „den Glauben und seine Folgen" und Br. Unruh über „die Sünde und ihre Folgen" sprechen.

Für spezielle Gesänge sind der Gemeindechor, der Bibelschulchor und der Winkler Männerchor gebeten, Sorge zu tragen. Unsere Heime sollen allen lieben Besuchern weit offen stehen. Möge es dem Herrn gefallen, uns miteinander zu segnen.

Im Namen der Gemeinde

H. S. Voth.

Todesnachrichten.

Viktor Koop,

Sohn von D. H. Koop und Elise, geb. Köhn, geboren den 27. Sept. 1917 in Alexanderkrone, Molotschna, Südrußland, gestorben den 12. Nov. 1936 in Vineland, Ont., im Alter von 19 Jahren, 1 Monat und 15 Tagen an Unterleibstyphus.

Es war ein kalter, stürmischer Herbsttag, dieser Sonntag am 15. Nov. 1936. Regentropfen, vermischt mit großen Schneeflocken, trieb der eisige Nord-West vor sich her und riß mit ungestümer Gewalt das letzte Laub von den Bäumen. Es schien, als wolle der Vorbote des kalten Winters auch die letzte Spur von Leben aus der vor kurzem noch so schönen Natur zerstören. Unsere Stimmung an diesem Tage entsprach der Natur draußen. Hatte doch der kalte Tod einen lieben, blühenden Jüngling aus unserer Mitte gerissen, und wir versammelten uns, um dem l. Dahingeschiedenen das letzte Geleite zu geben. Gott sei gedankt für die Christenhoffnung. Wie die Natur im Frühlinge wieder aufblüht, so wird auch der Verstorbene im Lande ewigen Frühlings auferstehen zum neuen, ewigen Leben.

Am 15. Nov., halb 2 Uhr, versammelten wir uns im Elternhause des l. Viktors. Im Zimmer, wo der l. Verstorbene 25 Tage mit dem Tode gerungen und zuletzt unterliegen mußte, wo er um sein Seelenheil gekämpft und durch Gottes Gnade den Sieg durch das Blut Jesu Christi davontragen durfte, lag nun seine Leiche mit dem edlen Angesichte und dem welligen Haar aufgebahrt zum letzten Schlummer. Wunderschöne Kränze bedeckten den dunkelgrauen Sarg, Zeichen der Liebe von jugendlichen Freunden und Zeichen der innigen Teilnahme für die Trauernden Eltrn und Geschwister.

Nach einer kurzen Hausandacht von Pred. A. Epp über Ps. 39, 10: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn Du hast's getan", wurde der Sarg von 6 Kameraden auf den Leichenwagen getragen. Darauf begab sich der Leichenzug den Berg hinunter zur Mennonitenkirche. Es war derselbe Weg, den Viktor oftmals jugendfrisch gewandert zur Singstunde, zum Jugendverein, zur Sonntagsschule oder zum Gottesdienst. Die Kirche konnte die Gäste leider lange nicht fassen und viele mußten draußen stehen.

Nachdem der Sarg vor der Kanzel aufgebahrt worden war, erklang von der Empore, wo der Chor, in dem Viktor auch früher gesungen, Platz genommen, in sanften Tönen das so tröstliche: Wirf Sorgen und Schmerz."

Als Einleitungswort verlas Pred. Korn. Neufeld den 146. Psalm. Dann sang Joh. Enns ein Solo und Jac. Wiebe begleitete auf dem Klavier. Hierauf folgten die Leichenreden von Pred. Joh. Wichert über 1. Petri 1, 24 — 25 und von J. W. Reimer über Röm. 6, 23. Zum Schlusse richtete der Vater des Verstorbenen noch ein kurzes Wort an die Versammlung und besonders an die Jugend. Ganz unerwartet traten 2 Kameraden Viktors hervor und legten Zeugnis davon ab, daß sie durch diesen Fall umgekehrt seien und Frieden gefunden hätten. Pred. A. Harder betete zum Schluß und Viktors Vater sprach den Segen am Sarge. Inzwischen hatte der Chor der Gemeinde und ein Familienchor, in dem auch noch die l. Schwester Tina aus Concordia, die Seele des Gesanges in unserem Familienkreise, mitsang, mit manchem Trostliede gedient.

Die Leichenschau nahm viel Zeit in Anspruch, denn die Versammlung war sehr groß. Es war fast dunkel geworden, als der Sarg auf dem Vineländer Friedhofe ins Grab versenkt wurde. An der Seite seines hier ruhenden 88jährigen Großvaters, des Aelt. Heinrich Koop aus Alexanderkrone, Südrußland, hat auch sein Enkel Viktor seine letzte Ruhestätte gefunden. — Ruhe sanft, lieber Viktor! Wir weinen Dir nach, getröstet uns aber auch des Wiedersehens droben im Licht.

Im Kellerraum der Kirche wurden die Gäste von der Gemeinde mit einem Trauermahle bewirtet.

Am Abend predigte J. W. Reimer über Offb. Johannes.

Nach den Aufzeichnungen eines Freundes bearbeitet und eingesandt von D. H. Koop.

Oak Bluff, Man.

Es hat dem Herrn gefallen, den lieben Bruder Peter Schmidt durch den Tod in ein besseres Land zu versetzen; der Herr hat diese irdische zerfallene Hütte abgebrochen und hat ihm eine Wohnung geschenkt, nicht mit Händen gemacht. Gott hat sie erbaut — die ewig bleibt im Himmel. Auch der liebe Bruder hat sich gesehnt, aufgelöst zu sein und in die ewigen Hütten einzuziehen, um bei Ihm zu sein alle Tage. Der Herr hat sein Sehnen gestillt, Er hat ihn zu sich genommen in den Himmel, wo er jetzt schaut, was er geglaubt hat; dort wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen. Es wurde darauf hingewiesen, wie Gott sein Haus schon hier auf Erden baut, und wie es in der Ewigkeit zur Vollendung kommt. Der Herr hat an P. Schmidt schon in seiner Jugend gearbeitet, indem der Herr ihn auf's Krankenbett legte und ihm zeigte, das zwischen dem Leben und dem Tode nur ein Schritt ist, aber der Herr erhörte und ließ ihn wieder genesen. Er durfte dann in den Ehestand treten, aber der Herr baute seine Hütte weiter, Er zeigte ihm wieder, daß unseres Bleibens hier nicht ist — Er legte seine liebe Frau auf's Krankenbett, so daß sie immer mit Sterben rechnete. So hat der Herr diese Geschwister gezogen, aus lauter Güte. Dann legte der Herr ihm eine Krankheit auf, von der er nicht mehr genesen sollte. Vor etwas mehr als einem Jahr wurde er leidend, und die Aerzte stellten Krebs fest — an der Lunge. Es war eine sehr schwere Krankheit, alle Mittel der Aerzte waren vergebens, so daß er in den letzten Tagen seines Leidens den Herrn bat, ihn von diesem Leiden zu erlösen. Ja, er bat auch seine liebe Frau in den letzten Tagen, als die Leiden so schwer wurden, für ihn zu beten, der Herr möge ihn heimholen. Er hat auch zu mir gesagt, daß er bereit sei, dem Herrn entgegenzugehen. — Dann ist Sterben ein Gewinn! Er hat auch oft gesagt, der Herr möchte ihm einen sanften Tod geben. Er entschlief am 3. Dez. 1936. Die Gattin mit ihren Kindern, die zuhause sind, konnten an seinem Sterbebette sein. Sie durften alle in das selige Angesicht ihres geliebten Gatten und Vaters schauen, als er seinen Geist aushauchte, um auf ewig bei dem Herrn zu sein. Der Schmerz war groß, aber sie dürfen nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben, sondern haben die Gewißheit, daß er beim Herrn ist, da sie ihn wiedersehen werden.

Er wurde am 3. Jan. 1937 zur letzten Ruhe bestattet, wo die ganze Familie dabei sein durfte; auch ihre Tochter von Alberta konnte dabei sein. Es wurden unter großer Teilnahme ernste, ermahnende und tröstende Worte gesprochen von Aelt. J. Klassen, Winnipeg. Die Leichenrede wurde von Br. W. Enns Springstein gehalten. Er erwähnte, wie der Herr schon hier auf Erden sein Haus baut. Weil auch viele englische Nachbarn zugegen waren, sprach Br. Hermann Neufeld, Winnipeg, noch sehr tröstende Worte über Joh. 14 in Englisch: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Dann wurde die teure Leiche nach Springstein gefahren und dort dem Schoße der Erde übergeben, wo sie nun ruht, bis der Herr den Bruder auferwecken wird am Auferstehungsmorgen.

Er hinterläßt große Lücken, denn er war uns auf Oak Bluff eine große Stütze. Er verstand es, unsere Gruppe zusammen zu halten, und hat auch in verschiedenen Verbänden als Mitglied gearbeitet, wo er zum Segen war. Ja, der Herr sagt, ihre Werke folgen ihnen nach. Er bestellte noch, er wolle nicht gelobt sein. Wir haben in den letzten Tagen oft an seinem Krankenbette singen dürfen, was ihn immer sehr aufmunterte. Besonders waren ihm die Lieder wichtig, wo es vom Heimgehen handelt. Ja, er ist heimgegangen. Er ist beim Herrn. Der Herr tröste die trauernde Familie.

Eingesandt von

Isaac C. Penner.

Vauxhall, Alta.

Unsere Kinder David und Liese Unruh erhielten von seiner Mutter aus Klinock, Neu-Samara, Rußland, einen Brief mit der Todesnachricht seines Vaters Abr. Unruh. — Abr. D. Unruh war einer der ersten Ansiedler im Dorfe Klinock und bis an sein Sterbebett immer sehr arbeitsam. Im Jahre 1935 erhielt er, ein 70jähriger, von der Regierung eine Auszeichnung dafür, daß er die meisten Arbeitstage gemacht hatte. Will noch einen kurzen Auszug aus dem Briefe geben. Sie schreibt:

Liebe Kinder und Großkinder! — Schon lange wollte ich Euch schreiben, aber es tut so weh. Doch weiß ich: Was Gott tut, ist wohlgetan. Ich versteh es auch, wenn Er sagt: „Was ich jetzt tue, das wisset ihr nicht, aber ihr werdet's nachher erfahren." Euer Vater ist nicht mehr hier, er ist dort, wo kein Kummer und keine Schmerzen mehr sind. Jetzt stehe ich so allein, aber doch nicht ganz allein, denn der Herr ist mein Schild und sehr großer Lohn. — Vater starb den 27. Sept. und begraben wurde er den 1. Oktober. Das Begräbnis wird hier jetzt so gefeiert: Es werden ein paar Lieder gesungen, und dann ist alles aus.

Nun noch etwas von seiner Krankheit. Er hat 14 Tage im Bett gelegen und mußte sehr viel aushalten. Die Schmerzen waren manchmal so groß, daß er schreien mußte. Ich bin die ganze Zeit nicht aus den Kleidern gekommen. Habe immer heiße Klete aufgelegt und getan, was ich konnte, aber alles half nichts. Gleich, als es anfing, sagte er, daß er nicht mehr aufstehen würde. Er hat dann sehr viel gebetet, geweint und gesungen. Vor dem Tode hatte er keine Angst mehr und am 27. Sept., 8 Uhr morgens, schlief er sanft ein.

Lieber Sohn, du wirst dich noch erinnern, wie krank Vater 1923 war, aber jetzt war's noch viel schlimmer. (Damals lag Abr. Unruh krank an Bruchleiden. Der Eins.) Ich glaube, er ist froh aufgehoben. Jetzt wohne ich an der hintern Seite und Sohn Isaak mit Familie an der vordern Seite. Zu Essen habe ich noch, habe ein Schwein geschlachtet, und habe auch noch Brot. Dann habe ich noch eine Kuh, ein Schaf, 8 Hühner und ein Schwein.

In Liebe Eure betrübte Mutter

Sarah Unruh."

Im Auftrage eingesandt von

Peter Riediger.

Todesnachricht.

Mittwoch, den 13. Januar, wurde Jakob Esau von Compaß, Sask., (west von Loon River) zur Grabesruhe getragen. Am 5. Jan. bekam er einen Schlaganfall und am 8. Jan. ging er heim. Er ist alt geworden 67 Jahre und 8 Tage.

Eingesandt von

Isaac Epp.

Barnes Crossing.

Wymark, Sask.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Mutter, Maria A. Friesen, von uns zu nehmen. Sie war viele Jahre krank und hat zuletzt noch ein Jahr im Bette zugebracht. Sie starb am 22. Jan., zehn Min. vor 11 Uhr abends. Die letzten 24 Stunden hat sie kein Wort sprechen können; es wahr schrecklich anzusehen. Die letzten paar Worte, die sie zu meiner lieben Frau sagte, waren, daß sie hoffe, selig zu sterben.

Mutter ist geboren im Jahre 1858, den 21. Februar. Sie ist alt geworden 78 Jahre, 11 Monate und einen Tag. Kinder sind ihr 9 geboren, 6 davon sind gestorben. Großmutter ist sie über 24 geworden, wovon 5 gestorben sind, und Urgroßmutter über 5, noch alle am Leben.

Das Begräbnis fand den 27. Jan., 1 Uhr nachmittags, in unserem Schulhause statt. Die Leichenrede hielt Br. Heinrich Klassen. Sein Text war: „Bestell dein Haus, denn du mußt sterben." Er sprach in deutsch. Br. Holland sprach darauf in englischer Sprache über den reichen Mann und den armen Lazarus. Der Chor sang noch etliche schöne Lieder, worauf wir die Leiche auf den Friedhof brachten, wo sie ruhen wird bis an den Auferstehungsmorgen. Nachher wurde noch ein Mahl eingenommen.

Wir sagen allen Freunden und Bekannten herzlichen Dank für die Liebe und Teilnahme. Die liebe Mutter hat noch an einen jeden einen herzlichen Gruß bestellt.

Es ist für uns ein großer Schmerz, daß die l. Mutter von uns genommen ist, aber wir freuen uns auf ein fröhliches Wiedersehen, denn wir wissen, daß sie selig geworden ist. Es schmerzt uns nur, daß meine Brüder nicht hier sein konnten. Wilhelm ist in Manitoba und Heinrich in Kansas. Wir wohnen jetzt seit 25 Jahren hier bei Wymark, und seit 1925 haben wir bei der Mutter gewohnt und haben sie auch bis zuletzt gepflegt.

Aron Friesen.

(Die Mutter wünschte, daß dieser Bericht auch in der „Steinbach Post" und im „Christlichen Bundesboten" gebracht werde.)

Goessel, Kansas.

Kornelius J. Eitzen, Sohn von Jakob und Agatha Fast Eitzen, wurde am 13. Sept. 1866 in Gehortemalee, Südrußland, geboren. Als er 5 Jahre alt war, zogen die Eltern nach Pastwa an der Molotschna, wo er seine Schul- und Jugendjahre verlebte. Den Unterricht nahm er in Rudnerweide, wo er auch im Jahre 1885 von Aelt. Franz Görz auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft wurde. Seinen 4jährigen Kronsdienst leistete er auf der Asower Forstei. Als seine Eltern im Jahre 1892 nach Nord-Amerika auswanderten, blieb er zurück. Nach der Revolutionszeit war er bei seinem Neffen im Dorfe Schönsee. Im Jahre 1925, den 24. Dez. kam er nach Winkler, Man. Sein Sehnen und Verlangen war, zu seiner jüngsten Schwester J. W. Wedel bei Goessel, Kansas, zu kommen. Dieser Wunsch wurde ihm am 15. Mai 1930 erfüllt. Hier machte er sein Heim für die übrige Zeit seines Lebens, was ihn auch sehr freute. Er war einer von 10 Geschwistern, 5 Brüdern und 5 Schwestern, und hatte noch zwei Halbbrüder. Von diesen leben noch zwei Schwestern, die älteste, Frau Anna Vogt, Mountain Lake, und die jüngste, Frau Agatha Wedel, Goessel, Kansas.

Im März 1935 hatte er den ersten Schlaganfall, und den letzten hatte er den 31. Dezember 1936, um 3 Uhr nachmittags. Er war gleich ganz hilflos und sprachlos. Sein Ende kam durch einen sanften Tod, Sonntag, den 3. Januar 1937, Viertel vor 10 Uhr morgens, in einem Alter von 70 Jahren, 3 Monaten und 20 Tagen. Er war eine stille Natur. In den Gottesdiensten war er ein aufmerksamer Zuhörer. Wir glauben und hoffen, daß er in Christo entschlafen ist.

Auf dem Begräbnisse machte P. G. Unruh die Einleitung mit Ps. 31, 6; Ps. 49, 16; Ps. 166, 15; Sprüche 14, 32; Luk. 16, 22 und 1. Thess 4. 13—18. C. C. Wedel sprach über 1. Kor. 15, 55—58 und H. A. Fast über Joh. 14, 1 und 2.

Die Geschwister

J. W. und Agatha Wedel.

— In Deutschland werden die Schüler Dienstags und Freitags alle Knochen des Haushaltes zur Schule bringen. Man hofft aus je 500 Waggonladungen Knochen 1,000,000 Pfund Fett, 1,500,000 Pfund Leim und 4,000,000 Knochenmehl und Dünger zu gewinnen. So muß das an Rohstoffmaterial arme, übervölkerte Deutschland, das seiner Kolonien beraubt worden ist, sich mühsam selber helfen, indem es alle Abfälle sparsam verwendet.

— London. Der britische Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, ist zum Nachfolger des britischen Botschafters in Paris Sir George Clerk, der demnächst zurücktritt, bestimmt worden. Er wird in wenigen Monaten seinen neuen Posten antreten.

Praktische Fragen.

Um die deutsche Sache.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

In Nr. 51 der „Menn. Rundschau" nimmt „Ein Leser" zu diesem Thema eingehender Stellung, was in einem anderen Zusammenhang eingehender berücksichtigt werden soll.

Hier nur einige Worte, die vielleicht dieses oder jenes Mißverständnis zurechtstellen helfen können.

Der wissenschaftliche Wert der Schrift von H. H. Schröder, die eigentlich für eine breitere Oeffenlichkeit bestimmt war, kann nur durch die unparteiische Forschung im einzelnen festgestellt werden. Auch in diesem Fall wird dem Autor von dieser Forschung nichts geraubt und nicht geschenkt werden. Unter der Forschung verstehe ich keine Scholastik, sondern schlecht und recht saubere, sachliche Untersuchungen. Sie sind im Gange und Schröder selbst arbeitet an ihnen mit.

Ueber die Beziehung „unser Volk" kann ich vielleicht einmal interessante Aufschlüsse historischer Natur geben. Sie werden bestätigen, was der „Leser" meint, daß diese Wendung an sich mit dem politischen Thema nichts zu tun hat. Die „Ironie" könnte dann wohl abgedankt werden, was vielleicht dem Friedensgedanken in unsern Reihen dienlich wäre.

Die „Friesen" haben zwischen der „Elbe und Schelde" — nach der Auskunft jenes Lexikons — gelebt. Dann hätten sie aber doch auch größte Strecken deutschen Bodens besetzt gehabt. Und das stimmt auch! Darauf ist in allen Aufsätzen von Schröder, Unruh usw. immer wieder hingewiesen worden. Sie waren und sind ein bedeutender Bestandteil des deutschen (niederdeutschen) und des niederländischen, ja auch des englischen Volkes. Wir nennen die Engländer „Unsre Vetter jenseits des Kanals." Die Verwandschaft mit ihnen geht noch auf die Sachsen, Angeln, Jüten zurück. Sie ist mit den Holländern noch größer. Das ist in Ordnung. Ich glaube, es braucht sich niemand unter diesen drei Nationen dieser gegenseitigen Verwandschaft zu schämen. Das Friesische hat nicht bloß das Englische beeinflußt, sondern auch weitgehend das Plattdeutsche, wie die Germanistik weiß. „Bunt" ist das nicht, sondern sehr schön. Vielleicht tragen die neueren Bemühungen, Westeuropa gerade auch auf Grund der völkischen Verwandschaft der europäischen Nationen zu befriedigen, beste Früchte. Wir wollen unsrerseits auch ein wenig mithelfen. Das kann aber nicht auf dem Wege der Verleugnung unsers ehrlichen Deutschtums geschehen. Jene Eingabe an den russischen Kaiser ist doch ein Signal gewesen, das wir nicht mehr übersehen dürfen.

Das Deutschtum soll durch das Christentum erlöst und geheiligt werden, es soll das Christentum nicht „untergraben". Es gibt sehr viele Deutsche, sehr viele Nationalsozialisten, die von Herzen gläubig sind und ihren Herrn Christus niemals verleugnen werden. Junge Menschen und reifere Männer, die selbstlos und opferbereit sind, werden das echte Christentum, das sich in Gesinnung und Tat bewährt, auch wieder ernst nehmen lernen.

Ich hörte in diesem Jahr Hitler am Radio sein Volk auffordern, Gott um seine Gnade zu bitten. Dieses Wort wollen so manche nicht mehr in den Mund nehmen. Unser Führer u. Reichskanzler gehört nicht zu ihnen. Er sprach in jener Rede sogar von dem Gebet, bei dem der Beter vor Gott ins Knie fällt. So spricht kein Mann, der sich Ehre geben lassen will, die Gott gebührt. Vor kurzem las ich von dem Konfirmandenunterricht eines führenden Bekenntnispfarrers, in dem er sagte: Wir sind dem Führer dankbar, daß er verboten hat sein Bild auf den Altar zu stellen.

Es wäre noch einiges zu berühren. Man kann dem deutschen Volk die große, tiefe Friedensliebe nicht absprechen. Als Volk der Mitte hat es natürlich um seine Selbstbehauptung einen ernsteren Kampf zu kämpfen als andere Nationen, die geopolitisch günstiger gestellt sind. Das Friedensangebot Adolf Hitlers steht noch. Er will niemandem ein Leid tun, er will aber auch seinem Volke kein solches Leid mehr zufügen lassen, mit Gottes Hilfe, wie es jahrelang geschah. Das ist nichts Schlechtes! Unsre Väter haben Wilhelm von Oranien alles Verständnis entgegengebracht, als er die spanische Herrschaft zerbrach! Wir sollten auch Adolf Hitlers Kampf gegen einen noch viel schlimmeren Feind, gerade wir Rußlanddeutschen, verstehen.

Mission

Reisebericht von Schw. Marg. Siemens.

Bololo, Afrika. — den 14. Dez. 1936.

Ihr Lieben in der Heimat!

Gruß mit Josua 1, 9. „Der Herr dein Gott, ist mit Dir in allem das du tun wirst."

Ja, der Herr führte mich sicher und froh nach der „Pniel-Mission" in Bololo. Es sind bereits zwei Monate dahin, seitdem ich die Heimat verlassen habe. Eine Woche in Ontario war so schnell vorbei. Den 24. Oktober um 2 Uhr nachmittags stieß unser Schiff „Empress of Britain" vom Ufer ab u. bald grüßten uns nur die Schneeberge noch aus der Ferne. Alle waren fremd auf dem Schiffe. Er war mit mir! Sonntag, den 25. Oktober hatten wir Vormittag und abends Gottesdienst; da wurde ich mit 14 Missionaren bekannt. Eine Gruppe von 8 Seelen und zwei Kindern waren auf dem Wege nach dem südlichen Afrika. Die andern gingen heim, nach England; etliche waren von Japan und etliche von U. S. A. Wir waren eins im Herrn; wenn auch in anderer Sprache, so pflegten wir doch Gemeinschaft. Die Sonne schien, aber sonst war es kalt auf dem Verdeck des Schiffes, und Montag hatten wir Sturm. Kamen den 29. Oktober abends nach Southampton, Eng. an. Von da ging es per Zug nach London und den andern Tag abends ging es wieder per Eisenbahn nach Harwich, Eng., wo ich ein kleines Schiff betrat, welches uns bis zum nächsten Morgen nach Antwerpen brachte. Hier in Belgien fuhr ich zuerst nach Brüssel, wo ich bis zum 3. November weilte. Sonntag hatten wir Nachmittag bei Dr. Anet Gebetstunde, wo 17 Missionare teilnahmen. Dr. Anet lag krank, und wir konnten ihn leider nicht sehen. Der Herr segnete uns reichlich, und wir schieden froh von einander. Den 4. November gingen wir abends zur Kirche; da wurde ein Programm gegeben, und ein Jugendchor sang sehr schön, — alles in Deutsch. Es ist doch so heimisch! Man hört und sieht so viel Interessantes. Dienstag ging es nach einer drei-stündigen Fahrt wieder nach Antwerpen, wo ich bei Madame L. Cassiers 31 rue van Dyck Quartier fand. Die 6 Tage waren schnell dahin; es war soviel Geschäftliches zu tun, aber die Dame tat ihr Bestes. So ging es zum Hafen, den 6. November um 1.30 Uhr. Da waren Missionare John Barkmann und Grabers von U. S. A., welche auch nach Afrika fuhren. Wir bestiegen das belgische Schiff „Tysville" und um 3 Uhr ging es los; bald konnten wir nicht mehr die wehenden Hände der Hinterbliebenen erkennen; das letzte waren die Türme der Stadt. Nur zu bald war nur das Meer zu sehen, welches uns trennt, aber nicht auf immer.

Gleich die erste Nacht fing ein gewaltiger Sturm an. Ja, der wütete furchtbar; die meisten waren krank. Drei Tage waren alle Türen verschlossen. Keiner durfte auf Verdeck gehen, denn die Wellen waren so groß und stark, daß sie von vorne die Fensterscheiben zerschlugen. Es war ein Wassergeplätscher und ein Geschirrgeklirr. Alles was nur beweglich war, wanderte nun; die Menschen waren alle still und ruhten. Der Kapitän sagte später, er sei dankbar, daß Missionare auf dem Schiff waren, für die wird ja so viel gebetet. Der Herr war mit uns und bewahrte uns, als wir den 10. November alle zusammen gerufen wurden, zu üben wie man die Schwimmgürtel anlegt, schauten alle so bleich. Die Kost und Bewirtung war gut.

An beiden Sonntagen hatten wir Gottesdienst. Den 12. November sahen wir die Canary-Inseln nur von ferne; wegen der Unruhe in Spanien hielten wir nirgends an. So sahen wir nur Wasser und oft auch morgens von 7 —8 Uhr Fische im Wasser spielen, ziemlich große Fische; — bis 6 Stück zugleich zeigten sich, wenn sie sich zurückwarfen knallte es als wenn ein Schuß fiel; auch kleine fliegende Fische waren viel zu sehen. Endlich den 24. Nov. abends landeten wir in Lobita, wo etliche Passagiere ausstiegen; nun sagte man uns, sie würden drei Stunden stehen. Wir gingen vom Schiff; da waren drei Missionare aus England, Dr. Porcer und P. Pr. sowie eine Miss Anderson von Toronto; die nahmen uns zu ihrem Heim, weil Frau Porcer mit den Kindern zu Hause war, — so war es eine Abwechselung. Es war eine mondhelle Nacht; alles so in vollster Blütenpracht; mir ist es immer so, wie wenn das Wetter und die Natur mit dem Kalender nicht stimmen.

Den 25. November abends um 5 Uhr kamen wir in Matadi an. O, es war heiß auf dem Schiffe, weil der Congo-Fluß nur schmal ist und auch viel Sandbänke hat, ging es sehr langsam vorwärts. Von Matadi ging es den nächsten Tag per Zug weiter. Sehr interessant war diese Reise über Berge und Hügel. Immer wieder wurde uns „Mote" zugerufen von den Dorfsbewohnern. Afrika ist ein Paradies von ewigem Sommer. Bananans und Pineäpfel wachsen wild am Wege, auch viele Blumen; nur fehlen die Nadelbäume. Ameisen und Insekten sind ohne Zahl Auch Riesenschlangen wohnen hier. Die Häuser der Menschen sehen als pyramidartige Sandhaufen, die stehen sogar nahe am Missionshof, wie ein Dorf in einer Reihe.

Wir kamen 8 Uhr abends froh und gesund in Leopoldville an. Sonntag den 29. November hatten wir die Gelegenheit drei Versammlungen beizuwohnen an einem Vormittag. Von 7.30 bis 8.30 war eine englische Versammlung von verschiedenen Menschen, und von 9 Uhr waren wir in der Heilsarmee; da sagte man uns, daß da bei 1500 Seelen zusammen kamen; die dritte Andacht war von elf Uhr, — nur für Weiße; reichlich gesegnet kehrten wir heim vom Gottesdienst.

Den nächsten Morgen um 10 Uhr ging es weiter auf dem Schiffe „Endracht". Mit diesem fährt man nur am Tage. Nachts steht man am Ufer, denn es sind zu viel Sandbänke. Sonntag, den 6. Dezember hatten wir mit den Schwarzen vormittags Gottesdienst mit Singen und Guitarr-Begleitung.

Montag den 7. Dezember früh morgens stiegen die Missionare Barkmanns und Gräbers aus; so blieb ich allein. Aber den 11. Dezember 7 Uhr morgens sahen wir schon von weitem Br. Bartsch mit vielen Schülern stehen an der Bololo-Beach. Sie bewillkommten mich u. dann machten wir fertig, die 3½ stündige Reise zu Fuß zu Hamiod. Bruder Bartsch hatte sein Fahrrad im Dorfe. Da wir ungefähr 2 Stunden gegangen waren, fuhr er vor und meldete es, daß ich wirklich gekommen. Durch zwei Dörfer gingen wir. O. es war ein Begrußungrufen! So um 11 Uhr kamen wir auf der „Pniel-Station an. Schwester Bartsch kam uns mit den 3 Kindern entgegen, und Lydia sagte: „O, Sie spricht deutsch." So hatten wir gleich Arbeit, mußten zu einer Kranken kommen. Gestern hatten sie ein Begrüßungsprogramm. Sie sagten Sprüche auf und sangen sehr gut, auch dankten sie dem Herrn, daß er ihre Gebete erhört hatte und sie jetzt glauben könneten, daß der Hern ihre Gebete erhört. Sie beten um mehr Arbeiter. Sie hatten aus sich selbst die Schule ausgeschmückt mit Palmenblätter, sogar Ketten gemacht.

Auch wir sprachen oft, wie notwendig uns mehr Hilfe fehlt und sagten es unserm Vater; es ist ja sein Feld. Unser Gott ist im Himmel, alles was ihm gefällt, vollführt er, — so lesen wir in Psalm 115: „Er kann schaffen, was er will; befiehl dem Herrn deine Wege u. vertraue auf ihm, er wird es wohl machen."

O welche schöne Reise, auf der mich Himmelsspeise
Und Himmelstrank erquickt.
Wo mich ein Freund geleitet, die Hand mir überbreitet,
Daß keine Sonnenglut mich drückt.
Er zeigt mit alle Wege, am steilen Felsenstege
Trägt er so sicher mich.
Und daß beim Wiederschauen dem Kind nicht möge grauen,
Heißt er mich schauen nur auf sich.
Er hält sein Herz mir offen, ich will nur kindlich hoffen,
Wenn ich's auf Ihn nur wage, so soll es alle Tage
Von Klarheit zu Klarheit gehn."

Eure dankbare Schwester
Margarete Siemens.

Gesellschaftsleben

Zu „Ein Ausweg".

Es ist immer erfreulich, wenn Artikel, wie der erwähnte, in unsern Zeitschriften erscheinen, zeigt es doch, daß es unter unsern Leuten immer noch solche gibt, die mit Ernst hin und her sinnen, wie in der **„Reiseschuldfrage"** könnte Wandel geschaft werden. Aus den daraus folgenden Besprechungen, findet sich dann vielleicht ein wirklich gangbarer Weg, und nicht nur ein Ausweg sondern es muß ein regelrechter Weg gefunden werden, ein Weg, der zu einem Ziele führt, nicht nur ein Ausweg der uns vielleicht nur aus dem Regen unter die Traufe führt.

Es sind bei den Berechnungen des Verfassers einige Unvollkommenheiten vorhanden, die, zurechtgestellt, ein ganz anderes Licht auf den Vorschlag werfen.

Zu aller erst wollen wir nicht vergessen, daß bei einem derartigen gegenseitigen Unterstützungsverein alle zahlbaren Summen von Mitgliedern dieses Vereins unmittelbar aufgebracht werden müssen, daß z. B. ein Verein, der 100 Mitglieder zählt, auch eventuell an 100 Mitglieder eine Unterstützung auszahlen muß, freilich über eine Reihe von Jahren, doch ändert das an der Tatsache nichts. Ist also eine Versicherungssumme von $2000.00 vorgesehen, so muß logischerweise auch jedes Mitglied $2000.00 einzahlen. Da aber eine gewisse Anzahl von Sterbefällen schon in den ersten Jahren eintreten, so ist es ersichtlich, daß der Wegfall an Zahlungen von den Uebrigen aufgebracht werden muß, wer würde willig sein, mehr an den Verein zu zahlen, als er je hoffen könnte herauszuerhalten?

Zweitens: Angenommen, der Verein wäre gegründet. Wollen einmal aus der Erfahrung herauslesen, wer diesem Vereine beitreten würde. Zu aller erst alle solche, denen wie dem Verfasser, das Problem „Unsre Reiseschuld" zu einer drückenden Last geworden ist, und das wären zum größten Teil solche, die ihre Reiseschuld bezahlt haben. Dann solche, die gerne ihre Schuld bezahlen möchten, aber nicht können, und zuletzt käme die große Schar derer Nicht, die sich dieser Schuld leichtfertig oder gar ablehnend gegenüberstellen, oder wie der Verfasser sagt: Mit 75 Meilen Geschwindigkeit dieser Schuld zu entfliehen suchen. Fragt einmal in der Board an, wie der Versuch mit der Mutual Life Assurance Co. ausgefallen ist.

Drittens: Angenommen der Verein würde gegründet, alle Schuldner träten ihm bei, wäre damit der großen Mehrheit geholfen? Laßt uns sehen. Die Familien derer, die in den ersten Jahren des Bestehens des Vereins sterben, würden durch die Versicherungssumme eventuell allen finanziellen Schwierigkeiten enthoben sein. Wie sieht es aber mit solchen, die 10, 15 oder noch mehr Jahre nach dem Beitritt noch am Leben sind?

Nehmen wir an, ein Familienvater von 50 Jahren tritt dem Verein bei mit einer Reiseschuld von $1800.00, wie man sie nicht selten antrifft. Er würde pünktlich die sich immer steigernden Zahlungen einhalten, und sein Tod erfolgte nach 12 Jahren im Alter von 62 Jahren. Was würde sich nun ergeben? In den 12 Jahren hätte sich die Schuld, mit 6 Prozent verzinst, gerade verdoppelt. Nachdem die Beerdigungskosten gedeckt und sonstige allernotwendigsten Ausgaben, sagen wir rund $200. von der Versicherungssumme abgezogen wären, zahlt der Verein $1800.00 auf die Reiseschuld, und die Familie bliebe noch eine weitere Summe von $1800.00 schuldig. Ist das ein Ausweg?

Die Möglichkeit der Sicherstellung der Reiseschuld durch Versicherung ist da, durch Vermittlung der Board, zu ganz niedrigen Premien, und ist auch vielfach ausgenutzt worden. Solche Versicherung hat aber nur dann einen Wert, wenn nebenbei, oder richtiger, gleichzeitig auch Zahlungen auf die Schuld gemacht werden.

Solange noch ein aufrichtiger Wille da ist, ist die Sache durchaus nicht hoffnungslos, denn „dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen."

Das Schwierigste ist, einen Weg zu finden für solche, die sich der Schuld leichtfertig oder gar ablehnend gegenüber verhalten. Daß derselbe gefunden werden kann, dessen bin ich mir ganz sicher, und ich hoffe sogar in ganz absehbarer Zeit.

Ein Mitarbeiter.

Offener Brief an Dr. David Starr Jordan.

In „The Modern World" Dez. 1926 erstmalig als Original veröffentlicht.

Am ersten Sonntag im April 1917 standen Sie auf der Plattform Akademie für Musik in Baltimore, Md., um vor einer Massenversammlung gegen die in Schwebe stehende Beteiligung unseres Landes am Europäischen Kriege zu protestieren. Dann wurden Sie unterbrochen und die Versammlung verstört durch das plötzliche Einbrechen von einem Pöbelhaufen, der sich durch den Polizeiring außerhalb des Theaters durchbrach. Ich war der Anführer jenes Haufens, der es dahin brachte Ihren Warnungsruf niederzutrampeln.

Dies Ereignis fand etwa 10 Jahre zurück statt. Damals war ich 20 Jahre alt. — — Vieles hat sich in den 10 Jahren zugetragen. Zum Teil war ich in jenen Jahren in Uebersee und habe von der Wirklichkeit des Krieges manches gesehen und erlebt. Und nun finde ich es rein unmöglich, mich irgend eines vernünftigen Gedankens zu erinnern, der etwa mich beseelt hätte, jene gereizte Horde durch die Polizei auf dem Seitengang in die Akademie zu führen.

Nun sehe ich klar, daß ich nur ein unvernünftiges Stück einer Gesellschaftsklasse, einer Großstadt, eines Staates, hoffnungslos in den Pöbelwegen gefangen war, und daß mein Vorgehen die Folge von einem dauernden, unaufhörlichen Druck auf mich war, verursacht durch Klassenerziehung und eine unheilvolle Propaganda. Und ich war total blind, die wahre Natur der letzteren beiden zu erkennen. — Ich handelte wie ein Tier. Rings umgeben von der Propaganda, war ich vollständig hingenommen, wie der Trommelwirbel auf einer Treibjagd im Afrikanischen Urwald die Treiber aufpeitscht nach dem Willen der Häuptlinge und Medizinmänner.

Ich habe nun die diabolische Gewandtheit der schlauen Mächte im Hintergrunde erkannt, die mich dermassen befuselt hatten, daß ich ihr willenloses Werkzeug wurde. Diese unterscheiden sich kaum von den primitiven Medizinmännern und Trommelschlägern.

Ich erkenne nun, mit wie wenig Einsicht ein Mensch von seiner Wiege bis zum Grabe durch die moderne Zivilization gehen kann; wie ihm die Entscheidungen immer leicht vorgemacht werden von jenen Treibkraften, die ihn als ihren Einsatz ausnutzen.

Sie waren mit ihrem Protest damals ohne Erfolg. 70,000 junge Leben wurden in jenem Kriege in Europa getötet — von den Amerikanern — der Einsender — welcher trotz ihres Protestes zustande kam. Habe viel jener Jungen sterben sehen. Zu Wasser und zu Lande sah ich deren Todeskämpfe, ihr Elend, ihre gefolterten, zerstümmelten Leiber. Ich selbst bin jenem Schicksal entgangen.

Ein Mensch lernt schnell und viel, wenn der äußere Schliff von Klasse, Stadt, Provinz und Nation mit allen Wurzeln ausgerissen worden ist und wenn die grelle Wirklichkeit des Lebens und des Krieges ohne Schminke und Täuschung gesehen werden. — Da habe ich gelernt, daß, ehe ich eine besondere Gattung von Menschen, von Volk zu sein habe, ich vor allen Dingen Mensch bin mit menschlichem Mitgefühl, welches alle Menschen einschließen soll. Ich erkannte, daß das Hauptmerkmal eines Menschen seine Einsicht, sein Geist ist, und es ist der größte Verrat, dessen ein Mensch schuldig werden kann, es zu versäumen, diese seine wesentliche Einsicht zu gebrauchen; noch schlimmer, sich hinzugeben und aus sich ein unvernünftiges Werkzeug für die Leidenschaften des Pöbels machen zu lassen, wie es mir erging.

Es war für Sie durchaus nicht angenehm, damals, an jenem Sonntag Abend eine solche Erfahrung machen zu müssen. Aber es ist mir nun auch auf keinen Fall angenehm, mich zurück zu erinnern, daß ich mir je erlaubt habe, mir solche unvernünftige Handlungen aufdrängen zu lassen. — Endlich erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich nun weiß, was Sie damals schon wußten. Sie wurden geleitet von dem Edelstein besserer Vernunft, während ich unter dem Zauber einer künstlich erzeugten Hysterie stand, welche stets gegen die persönliche und allgemeine Wohlfahrt gekämpft hat und kämpfen wird, bis endlich die Menschen gelöst sind von allen Geboten und Verboten *) und aufgehen in die schlimme Freiheit der fleischlichen Vernunft.

Ich entschuldige mich hiermat nicht, mein Herr. Keine Abbitte ist möglich, ist am Platze für solche Tat. Nur versichern möchte ich Ihnen, daß Erfahrung und Lebensreife mich zu der bittern Erkenntnis gebracht haben, daß Sie an jenem Sonntag Abend vor so langer Zeit geleitet wurden von den Prinzipien der Zivilization, während ich getrieben von den Leidenschaften der Barbarei.

Mit Hochachtung Ihr
Carter C. Osburn, Jr.

Aus dem Englischen aus „Gospel H." übersetzt und eingesandt von B. B. Janz.

*) für den Stand, das Glaubensbekenntnis und die Volkszugehörigkeit.

Nachtrag und Bemerkungen vom Einsender.

Mit dem vorstehenden Artikel, sowie dem vorigen „Soll ein Christ kämpfen?" haben wir 2 Stimmen aus einem ganz andern Lager gehört, wie aus der Mitte der Mennoniten. Während der eine, der letzte hier nur vom allgemein menschlichen Standpunkte spricht, ohne auf eine bewußte persönliche Stellung Gott gegenüber zu kommen, erklärt sich der andere bestimmt als ein Jünger Jesu, der Wohl Mennoniten und Quäker jedenfalls nicht kennt. Aber beide kommen zu demselben Schluße, daß der Krieg ein schreckliches, ja das schlimmste Uebel in der Welt, in der Menschheit ist. —

Was dann der Herr Smith anstrebt daß eine große Glaubensgemeinschaft Gleichgesinnter auftreten möchte, die wohl in den Tod gehen aber nicht in den Krieg, die so die Staatsmänner nötigen möchten, damit zu rechnen, — so ist solches historisch von den Mennoniten und Quäkern tatsächlich immer wieder geschehen. Sie sind in den Tod gegangen, sie haben immer wieder eine teure Heimat verlassen, Staatsmänner haben auch mit solchen Glaubensüberzeugungen (der Wehrlosigkeit) gerechnet. Freilich begann solches damals nicht mit Millionen, sondern im Kleinen — senfkornig.

Merkwürdig ist nur, daß während aus dem andern großen Lager nach offenen Pfaden für Gewissen und Glauben gesucht wird, ist dieses Bekenntnis bei den Mennoniten scheinbar zur Frage geworden, die in ihren Blättern „geklärt werden muß", — „wenn überhaupt es noch der Mühe wert ist," wie es heißt.

In einem Stück haben wir leider allenthalben gefehlt als Unterlassung. Ein Bekenntnis wird, muß doch bekannt werden, und ohne es zu bekennen, bleibt es kein Bekenntnis mehr. Das Bekenntnis der Wehrlosigkeit ist vielfach totgeschwiegen worden bis auf diesen Tag. Daher ist eine glaubensvolle Betonung, ein Bekennen zum Bekenntnis notwendig — auch in unsern Blättern. Dann aber auch in den Gottesdiensten, auf den Jugenversammlungen; aber auch in besonderen Traktaten und Broschüren.

Todesnachrichten.

Nachruf.

Endlich kam Er leise, nahm ihn bei der Hand, führte ihn von der Reise heim ins Vaterland.

Prediger **Gerhard Peter Görtzen** ist entschlafen. Am 9. August 1882 wurde auf der Kubaner Ansiedlung (Kaukasus) Gerhard Peter Görtzen geboren. Von dort zog er mit seinen Eltern nach dem Dorfe New York, Ignatjewer Ansiedlung. Hier verlebte er seine Jugendzeit, wurde im Jahre 1901 durch die Taufe Gemeindeglied der dortigen Gemeinde. Sieben Jahre später führte der Herr ihm seine ihn überlebende Gehilfin Anna, geb. Neufeld zu, mit der er 28 Jahre 3 Monate und 21 Tage Freud' und Leid geteilt hat.

Dieser Ehe entstammen acht Kinder und zwei Adoptivkinder. Vier sind ihm im Tode vorangegangen; ihn überleben zwei Söhne, ein Adoptivsohn, sowie

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

drei Töchter.

In Rußland war er Mühlenbesitzer. Von einem kleinen Anfang durch des Herrn Segen ging's bergauf. Doch die Revolution kam auch nach Sibirien, wo sie zuletzt wohnten. Von allem enteignet ging's einem anderen Orte zu — Mexiko. Doch schien auch hier nicht ihr Verweilen zu sein. Es ging weiter nach Canada, wo er mit Familie im Jahre 1926 in Winnipeg ankam.

Durch die Führung des Herrn erwarb er eine Farm bei Manitou, wo er sechs Jahre als Farmer und Prediger tätig war. Dann führte ihn Gottes Ratschluß weiter nördlich bis Fork River, wo er wieder als Farmer tätig war und mit Gottes Hilfe die Nordheimer Gemeinde gründen konnte.

Der Mensch denkt — doch Gott lenkt. Seit Jahresfrist fühlte Bruder Görtzen sich nicht wohl. Letzten Sommer wurde es schlimmer, die Aerzte konstatierten Herzleiden und konnten nicht helfen. Die Schwäche nahm langsam zu, große Atemnot stellte sich ein. Zuletzt wurde er so schwach, daß er schon nur lispeln konnte. Seine Worte waren: „Der Meister ruft!" Der Herr erhielt ihn stets bei klarem Verstand, bis leise und in Frieden, Dienstag, den 5. Januar 1937, der letzte Atemzug entfloh.

Sonnabend, den 9. Januar 1937, wurde unter Beteiligung der ganzen Gemeinde der Leichnam dem Schoße der Erde übergeben.

Ihn betrauern seine Mutter, Gattin und Kinder, sowie ein Bruder in Californien, eine Schwester in Rußland, eine in Winnipeg und eine in Mexiko.

Die leidtragenden Gemeinde, Mutter, Gattin und Kinder.

Schw. D. J. Schultz, meine liebe Gattin und Mutter meiner Kinder, wurde geboren den 9. Mai 1877 in Süd-Rußland im Dorfe Schönenberg. Dann haben ihre Eltern auf verschiedenen andern Plätzen gewohnt, bis sie im Jahre 1884 nach dem Fürstenlande kamen, wo wir uns dann auch kennenlernten. Sie war von ihrer Kindheit an fromm gesinnt, manchesmal hat sie mir nachher erzählt, wie wichtig ihr immer die biblischen Geschichten gewesen waren, wenn der Lehrer ihnen dieselben erklärt hatte. Auch wie sie mit noch etlichen ihrer Mitschwestern dann in ihrer Unschuld auf bloßen Knien auf dem Schnee gekniet und gebetet hatten. Im Jahre 1895 den 30. Juni reichten wir uns die Hand fürs Eheleben. In demselben Jahr war es, als ich auf vier Jahre für einen Regierungsdienst eingezogen wurde, doch durften wir uns ja mitunter auch besuchen. Es waren das recht schwere Jahre für sie, denn sie war in den jüngeren Jahren oft leidend. In meinem letzten Dienstjahr wurde ich zum Herrn bekehrt, was sie sonst auch sehr gerne wollte, konnte aber die Bekehrung nicht verstehen, gab aber nie auf, darum zu beten und ihr Gebet wurde erhört. Im Jahre 1901 kamen wir nach Winkler, Manitoba. Dort hatten wir oft selige Stunden in Gemeinschaft mit den Gläubigen. Im Herbst des Jahres 1903 zogen wir nach Gretna, wo wir dann so einsam mit unserem verwitweten Schwager A. A. Andres zusammen etliche Jahre farmten. Im Sommer 1904 kam meine liebe Frau auch zum völligen Glauben an ihren Erlöser. Den 17. Juni 1904 wurden wir dann auch getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen, wo sie dann auch bis zu ihrem Ende treu geblieben ist. Im Jahre 1928 war sie besonders an den Nerven zusammengebrochen, und wir suchten ärztliche Hilfe in British Columbia, und wir kamen mit großem Erfolg nach Hause. Doch im Jahre 1935, als wir wieder in British Columbia waren, hatte sie etliche auffallende Gewächse am Arm, und so suchten wir wieder ärztliche Hilfe im General Hospital. Wieder hofften wir, guten Erfolg gehabt zu haben, doch zu unserem Bedauern mußte sie wieder eine kleine Operation am Arm haben hier im Herbert Hospital. Da es sich herausstellte, daß ihr Leiden ein gefährliches sei, nahm sie in Regina elektrische Behandlungen im Laufe des Sommers. Den 5. Januar 7 Uhr morgens, als ich zu ihrem Bette kam, sagte sie ganz leise, mein lieber Mann, jetzt will ich anfangen, Abschied zu nehmen, denn ich bin jetzt überzeugt, daß meines Bleibens hier nicht ist, kannst die Kinder zusammenrufen, und sollte ich dann noch weiter leben, so schadet es ja immerhin nichts. Sie freute sich darauf, ewig bei dem Herrn zu sein, doch wollte sie jetzt gerne noch unter uns bleiben. Fünf Tage und Nächte hatte sie nach dem noch schwer zu leiden. Oft hat sie gesagt, wie ist der große Gott doch so gnädig und läßt sich so herab zu uns u. hilft uns immer wieder.

Den 10. Januar nachmittags wurde sie immer ruhiger und schlief scheinbar ruhiger als sonst, bis sie halb zehn Uhr abends ganz ruhig hinüber ging ins Jenseit. Sie ist alt geworden 59 Jahre, 8 Monate und 1 Tag. Zusammen durften wir 41 Jahre, 7 Monate und 10 Tage Freude und Leid teilen im Stand der Ehe. Sechs Wochen ist sie im Bett gewesen, besonders krank war sie die letzte Woche. Sie hinterläßt mich ihren Gatten, 1 Sohn, 4 Töchter, 1 Schwiegertochter, 3 Schwiegersöhne, 15 Großkinder, wovon eins ihr im Tode voran ging, 1 Bruder, 3 Schwestern, viele Verwandte und Freunde. Der Herr schenkte uns 11 Kinder, 4 Söhne und 7 Töchter, 3 Söhne und 3 Töchter sind ihr im zarten Kindesalter voran gegangen. Wir sind tief betrübt über das für uns noch zu frühes Dahinscheiden, doch hoffen wir alle, sie einst beim Herrn wieder zu treffen. Allen, die unser fürbittend gedacht, und auch sonst behilflich waren, sagen wir ein herzliches Dankeschön. Der Herr wird's euch vergelten! Der trauernde Gatte und Kinder,

D. J. Schultz.

Ein Nachruf.

Psl. 90, 3 heißt: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder." Das bewahrheitet sich auch heute noch. So gefiel es unserem Vater im Himmel, auch unsern lieben Vater Klaas Kröker aus dieser Zeit in die Ewigkeit zu versetzen. Unser lieber Vater wurde geboren im Jahre 1859 am 25. April in Süd-Rußland an der Molotschna im Dorfe Kleefeld, wo er mit seinen Eltern bis zu seinem 9. Lebensjahr wohnte. Dann zog er mit seinen Eltern nach Andreasfeld, Alte Kolonie. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst zogen sie auf das Landgut Guthoffnung nahe Gulaipol. Hier wohnten sie bis zum Jahre 1880. Hier genoß der Vater seinen Schulunterricht und verlebte hier seine Jugendzeit. Dann verlegten die Großeltern ihren Wohnort wieder nach der Molotschna ins Dorf Mariental, wie sie nur auf Ausarbeiten angewiesen waren. Mit Zimmerarbeit machten sie ihren Lebensunterhalt. Noch im selbigen Jahre kauften seine Eltern in der Krim im Dorfe Timirbulat eine Wirtschaft, die sie dann auch gleich bezogen. Hier gestaltete sich das Leben sehr schwer, durch ihre Armut und Fehlernten. Unser lieber Vater hatte die Gnade, daß er schön gesund war und hatte arbeiten gelernt, war sehr heiterer Natur, und ihm schien nicht bald ein Ding schwierig. Das half ihm über manche Hindernisse hinweg. Im Frühjahr 1881, am 29. März, reichte er unserer lieben Mutter, Anna Unruh, die Hand zum Ehebunde. Diese Ehe wurde gesegnet mit neun Kindern, vier Söhnen und fünf Töchtern, von denen ihn ein Sohn und drei Töchter überleben. Zwei Söhne und zwei Töchter starben ihnen im Kindesalter, und ein Sohn starb in seinem 23. Lebensjahr. Die liebe Mutter starb im Jahre 1925. Dieses Eheglück währte nahe an 34 Jahre, wo die lieben Eltern manche schwere aber auch viele selige Erfahrungen durchlebt haben. Im Witwerstand lebte der liebe Vater etwas über 12 Jahre.

Im Jahre 1888 noch im Dorfe Timirbulat, wurden die lieben Eltern zum Herrn gelenkt, fanden Vergebung ihrer Sünden im Blute Jesu. Noch im selbigen Jahr am 17. Septemb[er] wurden sie beide von Br. David Schellenberg getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen deren Glieder sie bis an ihr Ende blieben. Vater war seiner Familie ein treuer Versorger. Mehrere Jahre diente er als Müller auf der Trittmühle. Indem die Familie größer wurde, sahe er sich gezwungen, seinen Posten als Müller zu verlassen. Nach längerem Planen und Ueberlegen und Beten sind die Eltern auf den Gedanken gekommen, mit ihrer Familie nach Amerika zu gehen. Der Herr öffnete ihren Weg und am 8. Juni 1893 kamen sie bei Parker, Süd-Dakota, an, wo sie dann bis zum Jahre 1895 wohnten. Am 1. Oktober 1898 kamen sie bei Harvey, Nord-Dakota, an, wo sie eine Heimstätte aufnahmen. All die Kämpfe, Mühsalen u. Hindernisse, mit denen so eine Ansiedlung verbunden ist, konnten die lieben Eltern überstehen. Oft hat der Vater von der schönen Zeit in Nord-Dakota gesprochen. Hier würde er auch in die Arbeit gezoge in der Gemeinde. Im Jahre 1900 am 13. Mai wurde er ins Diakonenamt eingesegnet, wo er dann eine Reihe von Jahren versucht hat, dem Herrn und der Gemeinde zu dienen.

Am 16. März 1905 kamen die lieben Eltern mit ihrer ganzen Familie nach Saskatchewan, wo sie dann vier Meilen vom Städtchen Hepburn eine Heimstätte aufnahmen. Wieder gings an die Pionierarbeit. Mit frischem Mut, schöner Gesundheit und Gottes Segen hatten sie in wenigen Jahren ein schönes Heim. 1913 kaufte der Vater nahe dem Städtchen Hepburn 10 Acker Land, wo er für ihre alten Tage ein Heim errichtete. Doch ehe das Heim fertig war, starb unser Br. Cornelius, dem er die Farmerei übergeben hatte. Das war ein harter Schlag. Doch der Herr gab Gnade, die lieben Eltern konnten auch diese Erfahrung als aus Gottes Hand nehmen. Viele Jahre diente der Vater als Lehrer in der Sonntagsschule, woran er viel Genuß hatte. Das Wohl der Seinen, wie auch der Gemeinde, lag ihm stets am Herden halber zu schwer wurde, legte er denselben nieder. Mehrere Jahre war er len Anteil nehmen konnte, interessierte er sich immer in der Arbeit, die in der Gemeinde vorging. Vor etlichen Jahren, da ihn der Dienst seiner Leiden halber zu schwer wirde, legte er denselben nieder. Mehrere Jahre war er leidend, doch sein Geist blieb rege. Er schätzte es sehr hoch, daß er so viele liebe Brüder hatte. Da er schwer gehen konnte, war er zu jedem Besuch froh u. dankbar. Seine Kräfte schwanden im letzten Jahr fast zusehends. Nach dem Tode unserer lieben Mutter sprach er sich oft so dankbar aus dafür, daß er

von Schw. Lena gepflegt wurde.

Noch im Oktober fuhren unsere Geschwister zur Bundeskonferenz nach California, indem Vater ihnen zuriet, derselben doch beizuwohnen. Doch fühlten die Geschwister nicht ganz ruhig, Schw. Lena mit Papa allein zu lassen, wünschten meine liebe Anna solle Lena zu Hilfe fahren, und ermöglichten es ihr. Am 12. November fuhr meine liebe Anna hin, und durfte dann vier Wochen helfen, den alten Vater zu pflegen. Am 22. November mußte er sich [illegible] mußte dann bis zum 14. Dezember im Bett gepflegt werden. Sein [illegible]ehnen war, heimzugehen. Am 24. November mußten die Geschwister telegraphisch heimgerufen werden. Sein Leiden steigerte sich. Doch hatte der Arzt erklärt, es könne sich noch in die Länge ziehen. Am 9. Dezember kam meine liebe Anna heim und am 14. Dezember schlug die langersehnte Erlösungsstunde. Nachdem er von den Seinen Abschied genommen, hatte er noch herzlich Gott gedankt für die Geduld und Gnade, die ihm zuteil geworden und für den Sieg, den er erringen durfte, unter anderm hatte er gesagt: „Herr, sollte noch wo etwas in meinem Leben sein, das vor dir nicht besteht, so offenbare es mir und decke es mit deinem Blute, ich möchte so gerne rein vor dir erscheinen." So ging er hinüber, sein Eingang war ein weiter. Er erreichte ein Alter von 77 Jahren, 7 Monaten und 19 Tagen. Er hinterläßt 4 Kinder, eine Schwiegertochter, zwei Schwiegersöhne, 14 Großkinder und 2 Urgroßkinder und einen großen Verwandtenkreis, die seinen Tod betrauern, doch in der Hoffnung, ihn in der Vollendung wiederzutreffen. Im Auftrag der Geschwister,

W. W. Martens.

McMahon, Saskatchewan.

Young, Sask.

Wir erhielten einen Brief von unserer Schwester aus der Verbannung in Sibirien, wo sie schreibt, daß ihr lieber Gatte, Jakob Martens gestorben ist. Er starb an Lungenentzündung im Krankenhause, den 14. Dez., 6 Uhr morgens. Er hat 8 Tage krank gelegen. Den 16. Dez. wurde er begraben. Alt ist er geworden 53 Jahre, 1 Monat und 5 Tage.

Dieses diene seinem Bruder Peter Martens, der hier in Canada ist, zur Nachricht, daß sein Bruder nicht mehr leiden braucht, sondern erlöst und daheim ist, wo kein Leid, noch Schmerz mehr ist.

Im Auftrage der trauernden Schwester und Kinder

John und Liesa Dick.

Das Ende meines Vater H. Enns (Schöneberg).

Teile allen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten mit, daß [illegible]n l. Vater in Deutschland ges[illegible]r[illegible]ist. Ich lasse die Mitteilung von [illegible]chland hier folgen:

Altona (Elbe), 5. Jan. 1937.

[illegible]ieber Herr Enns! — Es ist Ih[illegible] bekannt, daß Ihr l. Vater, Hein[illegible]ich Enns, der als Flüchtling hier in Deutschland sitzen blieb und Mitglied des Mennonitischen Flüchtlingsheims war, nach Auflösung desselben zu uns in das Missionsheim kam und seit August 1935 dort lebte mit einigen anderen nachgebliebenen Flüchtlingen. Wir haben Br. Enns in dieser Zeit unseres Zusammenlebens als Bruder und Christ kennengelernt und lieben gelernt. Oefters erzählte er uns aus seiner Heimat und aus seinem Leben, wobei die Sehnsucht nach den Seinen immer wieder zum Ausdruck kam. Kurze Zeit dachte er auch daran, ev. nach Rußland zurückzukehren, aber die traurigen Verhältnisse dort haben ihn davon abgehalten. Nach Canada schien der Weg für ihn noch immer verschlossen zu sein. Während des Sommers meldete sich bei ihm öfters sein altes Magen- und auch Blasenleiden. Er erzählte, daß er in Rußland schon damit zu tun gehabt hätte und mhrfach opperiert worden sei, besonders aber betonte er, daß erst hier in Deutschland sein Rippenschmerz behoben worden sei.

Am 2. Adventssonntag traten die Schmerzen bei ihm so stark auf, daß wir einen Arzt zurate ziehen mußten. Nach eingehender Untersuchung ordnete er sogleich die Ueberführung ins Krankenhaus an. Dort wurden die Schmerzen bald behoben, aber die Aerzte sahen einen opperativen Eingriff für notwendig an. Die Opperation verlief gut und Br. Enns fühlte sich erheblich besser. Wir haben ihn oft besucht, was ihm immer Freude machte. Am letzten Sonntag hatte sich sein Zustand merklich gebessert. Die Kräfte hatten wieder zugenommen, so daß wir auf Genesung hofften. Heute früh morgens kam ein Schlaganfall hinzu und zwar ganz unerwartet, der seinem Leben ein Ende setzte. Ihr lieber Vater Heinrich Enns ist heute früh zur ewigen Ruhe von Gott abgerufen worden. . .

Am Neujahrstage hatte ich mit ihm eine längere Aussprache über Leben und Sterben, und er betonte freudig, daß sein Leben in Gottes Hand ruhe. Ich war dankbar für solche Glaubensgewißheit. Täglich las er in seiner Bibel, die auf seinem Nachttische lag, unbekümmert um die Auffassung seiner kranken Nachbarn in demselben Krankensaal. So war er auch auf seinem Krankenbette ein Zeuge. Sein Leben unter uns war ebenfalls ein Zeugnis dafür, daß er bei allen Lebensschicksalen seinen Halt im Glauben an Gott und den Heiland Jesus Christus gefunden. Gottes Gnadenhand hatte ihn geführt und im Glauben erhalten. Nun ist er daheim und hat durch Gottes Barmherzigkeit überwunden. Er schaut, was er hier geglaubt. Wie sein Leben, ruht nun auch sein Tod in Gottes Hand, bei dem sie alle leben.

Die Beerdigung wird voraussichtlich am kommenden Freitag stattfinden. Ich habe mich ins Einvernehmen mit dem hiesigen Pastor der Mennonitengemeinde gesetzt und wir werden ihn zusammen zur letzten Ruhe geleiten und die Abschiedsworte sprechen. Das Nähere darüber bin ich gern bereit, Ihnen zu berichten, wenn Sie es wünschen.

Möge der himmlische Vater Ihnen und den Ihrigen mit seinem Troste nahe sein und möge der Herr uns und Sie alle dort so führen, daß wir uns einstmals in der Ewigkeit wiedersehen!

Ihr lieber Vater war hier gut aufgehboen. Er hat keinerlei Mangel gelitten. Im Missionsheim wurde er beköstigt und seine Wäsche in Ordnung gehalten. Auch Geldmangel hat er nie gehabt. Er war mit allem versorgt, was er brauchte. Im Heim bewohnte er ein Stübchen und konnte dort ungestört und in Ruhe leben. Oftmals half er uns und griff zu, wo es notwendig war. Während des Sommers hat er in den verschiedenen uns gehörigen Anstalten mitgeholfen und das hat ihm immer Freude gemacht. Wir alle haben ihn gern gehabt und werden ihm ein gutes Andenken bewahren. In unserer Kirche war er regelmäßig zu Bibelstunden, Andachten und auch zum Abendmahl. . . gez. V. Harder."

Mit dem Wunsche, daß wir uns alle dort wiedersehen möchten grüßt

H. H. Enns.

Lorette, Man.

Susanna Dück, geb. Dyck. †

„Bis der Tod euch von einander scheidet", so war auch ihr die Trauungsfrage in Aliessewo, Orenburg, Rußland als Braut vor 16 Jahren erklungen, die sie mit bestimmtem „Ja" bekräftigte für ihren Bräutigam Jakob Peter Dück, nun Diener am Worte, wohnhaft in Coaldale, Alberta. Nun ist die Stunde des Scheidens am 19. Januar 1937 Uhr 10 mit 20 Min. Vormittags geschlagen.

Ein immer frohes, heiteres Menschenkind war Susanna Dyck, Tochter des Peter Dyck und seiner Gattin (beide noch in Rußland verewigt) zeitlebens gewesen. Am 9. Mai 1920 reichte sie Herz und Hand Jakob P. Dück, ebenfalls von Aliessowo, zur Lebensreise. Tun wir nun einen Rückblick auf diese 16- jährige Lebensreise. — Von den 3 Hauptstationen des menschlichen Lebens: Bekehrung, Heirat und Tod erlebte sie die Heirat als erste.. Jedoch noch im ersten Jahre ihres Ehelebens fand sie Jesum als ihren persönlichen Heiland, den ihr Gatte schon mit 12 Jahren angenommen hatte. Sie konnten dann auch beide mit Willigkeit dem Herrn Jesus in der Taufe und in die Gemeinschaft der Gläubigen folgen. Es war manchen in der alten Heimat auffalend, daß der junge Mann dem starken inneren Zuge in die Bibelschule des Br. Peter Köhn folgte, sie war glücklich darüber. Ebenso schon vor diesem, als es galt eine kleine Schule zu bedienen. Nur ganz kurze Zeit hatten sie Gelegenheit in der alten Heimat zu wirtschaften. — Am 22. März 1926 waren sie wieder auf einer besonderen Station im Leben angelangt: sie wanderten nach Canada aus. Die „Empreß of France" der C.P.R. trug das glückliche Paar mit den ersten Kindern in die neue unbekannte Heimat. Nach kurzem Aufenthalt in Manitoba gings in den fernen Westen bis Coaldale, Alberta. Die neue Heimat mit genug Brot, Obdach und Arbeit, mit der Gemeinschaft der Gläubigen und der Verwandten, (z.B. seines Vaters ganzes Haus) ist ihnen sehr wert geworden. Doch sind sie hier auch durch recht schwere Zeiten gegangen: Es galt u. gilt noch eine 80 Acker Bewässerungsfarm zum dauernden Heim zu machen. Tapfer, mit Sonne im Herzen und Freundlichkeit des Angesichtes hat sie ihrem Gatten in diesem Lebenskampfe beigestanden, wo sie doch schon eine Schar unmündiger Kinder zu versorgen hatte.

Jedoch Lebensmut und Ausdauer war immer genug vorhanden für drinnen und draußen. — Vor mehr als 5 Monaten wurde sie krank. Niemand ahnte, daß dies ihr letzter Lebensabschnitt war. Anfangs war die Krankheit nicht gut festzustellen. Sie lag daheim, der Arzt tat sein Bestes. Der 1. November war das Ordinationsfest der Gemeinde für 7 Brüder als Diener am Worte (auch für Br. J. Dueck) und 2 Brüder als Diakonen. Hier konnte Br. Dueck schon nur allein vor den Herrn treten, während die Gattin sich daheim im Schmelztiegel des Herrn befand. Die Lungen waren wohl der Mittelpunkt der Krankheit. Auch der Hausvater Br. Dück erkrankte. Nun konnten sie es daheim nicht mehr machen. Das Wort Psalm 42, 8 sagt: „Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich". Das Haus stand in der Trübsal Woche um Woche. Herzliche Teilnahme haben Verwandte und Geschwister im Herrn den Leidenden drinnen und draußen bewiesen. Die älteste Tochter von 15, eben der Schule entwachsen, hat ja auch nach Kräften ihr Bestes getan Mutter und Vater zu helfen und den übrigen Geschwistern, noch 7 an der Zahl beizustehen. Das Kleinste war außer Haus gezogen. Schlaflosigkeit und Appetitlosigkeit; große Stiche in den Seiten und der Brust; Reißen in fast allen Gliedern; übergroße Müdigkeit — so wogte es auf und ab. Wie schwer sind die letzten 6 Wochen zu überstehen gewesen. Wohl hat sie im Uebermaß der Schmerzen geseufzt, aber nicht gemurrt. Wieder und wieder sind Gebet und Seufzer aus dem Krankenzimmer zum Heiland empor gestiegen. Die Todkranke wurde ins Hospital nach Coaldale gebracht. Viel Liebe genoß sie daselbst; mit vieler Hingebung wurde sie daselbst sowohl vom Arzte Br. Epp als auch von den Schwestern gepflegt. Nichts wurde unversucht gelassen, ihr zu helfen oder zu lindern. Darüber äußerte die Kranke wiederholt: „Ich bin es gar nicht wert, was man an mir tut." O bescheidenes Menschenkind. Trotz aller medizinischen Kunst und Pflege ging es den sicheren Gang in die Ewigkeit. Gottlob, ihr blieb der Blick offen und das Herz fest für den Heimgang: „Wenn ich sterbe, gehe ich zum Heiland." Aber der Lebensmut, die Willigkeit als Mutter und Gattin weiter zu tragen und zu leiden, war immer noch da. Das ist dem Bruder ans Herz gegriffen. Die schwerste

(Fortsetzung auf Seite 10)

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

Fortsetzung.

Das hatte genügt, Marlin wieder von neuem aufzuregen darüber, was es wohl sein möchte. Doch sie war auch verständig genug, sich nicht aus der Geduld zu reißen und so konnte sie auch noch zwei oder drei Tage warten. Sie hatte durch die Bekanntschaft mit Frau Hofmann immerhin schon viel gewonnen, denn diese hatte sie gerade wie eine Mutter behandelt, ja, wohl noch mehr, denn ihre Mutter hatte sie nie nach ihrem Herzenszustand gefragt, wie diese. Warum wohl nicht, hatte sie sich gefragt? Mutter Günther hatte sie geliebt, sie liebte sie auch jetzt; vielleicht hatte die selber nicht Licht über ihren Herzenszustand gehabt. Vielleicht war ihr das nicht so wichtig gewesen, wie Frau Hoffmann; oder vielleicht steht es nicht jeder niedrig stehenden Bauersfrau an, darüber zu sprechen, das war ja auch ganz anders mit einer Frau eines Seelsorgers. Immerhin, die Waise hatte in der Fremde eine Person gefunden, der sie sich anvertrauen konnte, eine zweite Mutter.

Darüber war sie abends zu ihrem Bruder fast so ungehalten, wie er vor acht Tagen über seine Anstellung gewesen war. Er freute sich mit ihr. „Was ist uns weg," meinte er, „im fremden Lande, eine gute Anstellung, gutes Einkommen und gute, ehrliche u. wahre Freunde zu haben?"

Als sie am Freitage von dem Besuch bei der kranken Familie Pretzkow heim zur Predigers Wohnung kamen, war Prediger Hoffmann eben von einem Besuch heim gekommen. Bald nach der Ankunft hatte er gesagt, er habe vernommen, sie und ihr Bruder hatten Geld in der Bank in den Staaten auf Zinsen gehen und da möchte er sie nicht beleidigen, wenn er sie frage, ob sie für eine Anstellung offen sei. Sie hatte darauf geantwortet, daß sie darum sehr benötigt sei und für irgend eine Anstellung, die er ihr zuführen könne, sehr dankbar sein würde.

„Würden Sie eine Schule auf dem Lande übernehmen wollen?" hatte er darauf gefragt.

Sie war errötet und konnte ihm darauf nicht gleich antworten. Nach einigem Zögern hatte sie gesagt: „Ich habe wohl die Hochschule in Oklahoma beendigt, aber ich bin nicht berechtigt, Schule zu halten, weil ich die benötigten pädagogischen Kenntnisse nicht besitze. Hätte ich diese, dann glaube ich würde ich mich sehr dafür interessieren. Auf der Hochschule habe ich zuweilen daran gedacht, ich möchte den Normalkursus aufnehmen, aber ich wußte, Vater würde mir das nicht erlauben ,und so habe ich mich auch nicht weiter damit eingelassen."

„Nun, hören Sie," fuhr der Prediger fort: „Wir haben hier bei Bousejour eine deutsche Landgemeinde und die Leute haben mich gebeten, meine Augen für ein/ deutsche Lehrerin offen zu halten, und weil die Lehrer in Manitoba sehr knapp sind, hat die Regierung sich willig erklärt, jungen Leuten, die Hochschulbildung haben, auf ein „Permit", lehren zu lassen, falls der Schuldistrikt eine gewisse Person wünscht, und ich habe keinen Zweifel, falls Sie willig wären, die Schule zu übernehmen, daß sie die Erlaubnis dafür erhalten würden, denn erstens würde ich sie den Leuten des Distrikts empfehlen und zweitens bin ich mit Herrn Fletcher, dem Minister des Schulwesens von Manitoba persönlich bekannt und ich versichere sie, sie könnten am ersten September die Schule antreten."

Das war fast zu viel für das Herz eines jungen Waisenmädchen. Wie wünschte sie sich, wenn nun doch ihr Bruder zugegen wäre, der konnte die Situation stets schnell ergreifen und bemessen. Nicht so sie. Sie mußte überlegen und erwegen, denn sie wollte sich nicht blindlings in etwas hinein begeben, wo sie nicht durchsehen konnte.

Sie hatte einige Minuten bedachtsam schweigend in den Schoß geschaut und mit den Fingern gespielt, die mit kaltem Schweiß bedeckt waren. Sie holte ihr Taschentüchlein hervor und rieb den Schweiß von den Händen. Dann schaute sie auf den Seelsorger und sagte: „Onkel Hoffmann, ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Einesteils hüpft mir mein Herz im Leibe wenn ich daran denke, wie gerne ich mich auf dem Gebiete des Schulwesens nützlich machen möchte; dann wiederum bin ich mir meiner Schwachheit so gut bewußt, daß ich es nicht wagen dürfte, mir einzureden, ich würde eine erfolgreiche Lehrerin sein. Wenn's Ihnen recht ist, so möchte ich etwas Bedenkzeit haben und die Sache mit meinem Bruder besprechen."

„Schon gut, schon gut," erwiderte der Prediger, „gut Ding will Weile haben." wir wollen uns nicht überstürzen in der Sache. Sie sprechen sie mit ihrem Bruder durch und ich will darüber beten."

Sie stand auf, reichte ihm sehr freudig die Hand zum Abschied, ging in die Küche und verabschiedete sich von Frau Hoffmann, die ihr einen Kuß auf die Lippen drückte und sie entließ.

Ihre Füße fühlten als hätten sie Federn so elastisch waren sie und sie lief als wenn jemand sie jagte. Zwölf Block gehen? Nein, das könnte sie heute in ihrer Aufregung nicht. Das würde auch zu viel Zeit einnehmen, weil es beinahe Abendbrotzeit war und ihr Bruder sofort von der Arbeit zurück kehren und sie die Mahlzeit nicht zur Zeit haben würde. Doch wie dem auch sei, sie könne die zwölf Block nicht gehen. Da kam die Kildonan Straßenbahn. Sie sprang hinauf. Auf der Ecke, wo sie abstieg, kam aus gegengesetzter Richtung ihr Bruder. Sie griff ihn mit dem rechten Arm um seinen Leib: „Halt mich oder ich stürzte auf dem Trottoir nieder," rief sie. Er schlank seinen Arm um ihren Leib. „Was ist, Marlin?" rief er sie erstaunt ansehend.

„Nichts," erwiderte sie; „Hilf mir, daß ich auf's Zimmer komme, dann erzähl ich dir alles," als sie auf das Pflaster vor ihrem Apartmenthause einbogen.

Den nächsten Sonntag Nachmittag verlebten beide in freudiger Unterhaltung im Kreise einiger junger Leute im Hause des Baptisten Predigers. Ehe sie sich vom alten Prediger verabschiedeten, glitten sie in die Küche und baten die alte Mutter (so nannte Marlin sie) sie möchte Herr Hoffmann auf einige Minuten rufen. Als dieser kam, winkte er seiner Frau und nahm die drei mit sich auf sein Studierzimmer, wo Marlin ihm bald mitteilte, daß ihr Bruder und sie beschlossen hätten, sie würde die Schule bei Bousejour annehmen, Darauf ermahnte der Prediger sie, mit ihm auf die Knie zu gehen, wo er die Schule dem lieben Gott anvertraute und über Marlin den Segen für ihren Beruf erflehte.

Clückskinder sind wir immerhin," sagte Melvin als sie eben draußen waren.

„Nun, du weißt noch nicht sicher, ob ich die Lehrerstelle bei Bousejour bekomme," warf Marlin vor.

„Ja, das weiß ich doch," entgegnete er.

„Ist's nicht als ob eine unsichtbare, misteriöse Hand hier im Spiele ist? Weißt du, Marlin, ich dachte gestern etwas darüber nach, daß wir beide sehr sonderbare Wege zu gehen haben. Wenn du daran denkst, wie sich in letzter Zeit alles so sonderbar gemacht hat, gleich von dem Tage der großen Ueberraschung zuhause."

„Wahr ist's nicht viele junge Leute gehen solche Wege wie wir gehen müssen, und wie wunderbar sich alles ohne unser Zutun gemacht hat. Und hier dieser fromme Mann, der, wie es scheint, alles aus einer hohern Hand kommen sieht."

„Du solltest besser sagen: diese fromme Leute, denn Mutter Hoffmann ist eine ebenso gute Frau, wie er ein Mann ist," korregierte sie. „Es sind wunderbare Leute, das ist so."

Kein Mensch besteht für sich allein;
Wir müssen all' uns hilfreich sein.
Drum findet man so viele Gaben;
Nicht einer kann sie alle haben."

— ‡ — ‡ —

6. **Gegenseitige Geständnisse.**

Die Weihnachten näherten sich. Tiefer Schnee bedeckte die Fluren und die Wälder Manitobas, und es war sehr kalt. Alles ging in schwerer Kleidung u. hielt sich in den warmen Zimmern auf, wenn eben möglich. Die Oefen fraßen die Holz- und Kohlenvorräte mit staunender Schnelligkeit herunter. Die Schulkinder wurden auf Schlitten, mit schweren Decken geschützt, in die Schule gefahren und wieder abgeholt. Die Tage waren so kurz, daß der Unterricht in den Schulen der Dunkelheit wegen fast nicht zur Zeit begonnen werden konnten. Dafür waren die Abende und die Nächte so viel länger. Es blieb viel Zeit zum Lesen, Studieren und Schlafen.

In der Maple Schule bei Bousejour ging es ebenso zu. Das war den Leuten, die dort angesiedelt hatten, schon zur Gewohnheit geworden, nur die junge blonde Lehrerin, die aus dem Süden der Vereinigten Staaten gekommen war, fand es sehr ungemütlich. Ihr dünnes Blut wollte ihr in den Adern erstarren, trotz all des warmen Fußzeugs und ungewöhnlich schwerer warmer Kleidung.

Die meisten Leute jener Gegend waren aus Rußland aus dem Wolinischen Gouvernement eingewandert. Sie sprachen ein schönes aber den Unbekannten ein sehr ungewöhnliches Dialekt, sozusagen, ein ostpreußisches Deutsch mit dem Schwäbischen vermischt. Die Leute sind gutmütig, freien, unbefangenen Gefühls, in der Regel moralisch und gottesfürchtig, aber ohne Bildung, mehrere von ihnen können weder lesen noch schreiben, schätzen es aber, wenn ihre Kinder zur Schule gehen und lernen. Diese Leute sind sehr sentimentalen Temperaments, sie werden schnell erhitzt und kühlen auch schnell wieder ab, sie beleidigen einander öfters ohne Ursache und bitten auch ebenso schnell ab. Wenn sie mit dem wahren Lichte des Christentums bekannt und vom Geiste Gottes erleuchtet werden, sind sie ebenso sentimental und erweichen durch ihr Betragen im öffentlichen Cottesdiensten einem manchen harten, verstockten Sünder das Herz. In ihrer Lebensweise sind sie im Durchschnitt sehr einfach und primitiv, es sei denn, sie begeben sich unter Leute mit höherem Lebensstandard, dann nehmen sie auch schnell andere Sitten und Gebräuche an.

Unter diesen Leuten hielt Marlin Günther Schule, und es ging ihr gut. Ihre Kostgeber, die Hindelmanns, waren liebe Leute und taten für sie alles, was in ihrem Vermögen war. Sie hatte volle Anerkennung von den Leuten in allen Beziehungen, außer daß sie ihnen etwas zu sanft war.

Zu Weihnachten hatte sie mit ihrer Schule ein Programm geübt und als das am Schulschluße abgewickelt wurde, erhielt die Schule einen großartigen Beifall, und die Leute wurden fast wild über das Betragen ihrer Kinder und stempelten Marlin als eine geborene Schullehrerin. Kurz vor diesem hatte der Schulinspektor die Maple Schule besucht und den Schultrustees einen ausgezeichneten Bericht hinterlassen.

Fortsetzung folgt.

— **nd. Der „Prawda" Nr. 358** entnehmen wir einen aufschlußreichen Bericht über die Verhältnisse in einer sowietischen Großstadt.

„Im Laufe der letzten 10 Jahre ist die Bevölkerung d. Stadt Poltawa auf 130,000 angewachsen. Straßen u. Bürgersteige werden jahrzehntelang nicht instand gesetzt. Nachts werden nur die drei Hauptstraßen beleuchtet. Wasserleitung gibt es ebenfalls nur in den drei Hauptstraßen; alle anderen Häuser können sich mit Wasser aus den Wasserausgabestellen versorgen, wobei hier Wasser nur zu streng eingehaltenen Zeiten zur Ausgabe gelangt — u. zwar nur bis 4 Uhr mittags (!).

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

Fortsetzung.

Else hatte ihr lachend daraufhin zugenickt und geantwortet: „Lieb Schwesterlein, ein andermal gehst du, und ich bleibe dahin, — nur heißt dein Begleiter dann nicht Werner Döllberg, sondern — anders!“

Lotte war schweigsam hinausgegangen, eilte dann aber die Treppe hinauf und in ihr Zimmer, riegelte zu und zog hastig den Brief aus der Tasche, den ihr der Diener vorhin eingehändigt hatte. Zum Glück war niemand dabei gewesen, als sie den Absender darauf las, — — die Röte, die sie aufsteigen fühlte, hätte wohl alles ohne Worte verraten!

Um die Welt nicht hätte sie jetzt, den ungelesenen Brief in der Tasche, mit der Schwester und Döllberg spazierengehen können, — — jetzt war ja wohl der große Augenblick da, wo Theodor Förster seine Andeutungen zur Wahrheit machte, — im aufjubelnden Glücksgefühl der ersten, jungen Liebe drückte sie den Brief mit beiden Händen an die Brust, — endlich — endlich!

Sie zog sich einen der zierlichen, mit hellem Damast überzogenen Sessel ans Fenster, öffnete und fing an zu lesen.

Ja, sie hatte sich nicht getäuscht, — — da stand es in klaren Worten, daß er sie liebte, — — so wie sie ihn, — ach, sie wußte es ja schon lange!

Sie las, — las noch einmal, — ungläubiges Staunen, Ueberraschung, Schreck und endlich Empörung malten sich auf ihren beweglichen Zügen, . . . war es denn möglich, was da stand?

Zornig stand sie auf, schleuderte den Brief in die Ecke, und lief einige Male im Zimmer auf und ab. Sie ballte die kleinen Hände, preßte die Lippen zusammen und murmelte dann wieder in abgebrochenen Sätzen: „Mir das, — — solche Anmaßung, — mir Vorschriften machen zu wollen — seine Ideen u. Ansichten soll ich annehmen — — der einfache Lehrersohn wagt — empörend — — ich, eine Henrici, soll — —“

Schließlich holte sie sich den unglücklichen Brief aus der Ecke wieder hervor, in die er geflogen war, setzte sich an den Schreibtisch und las ihn noch einmal, — langsam, mit Bedacht. Eine Träne, die sich zwischen den Wimpern hervorstehlen wollte, wurde unwillig abgewischt, . . . und sie las weiter.

Ja, es war nicht zu ändern, es stand hier schwarz auf weiß, daß er sie herzlich liebe, daß ihm aber sein Heiland noch unendlich viel lieber sei. Wenn sie sich entschließen könnte, ihm darin zu folgen, es wenigstens versuchen wollte, Jesum, den Heiland der Seele, kennenzulernen, so würde ihr Jawort sein höchstes irdisches Glück bedeuten. Noch hätte er ihr ja nichts zu bieten als seine Liebe, aber sie seien ja noch beide jung usw. Zum Schluß kam dann der Satz, der sie am meisten geärgert hatte: „Entschließen Sie sich nicht sofort, überlegen Sie genau und ernst. Ich kann und will geduldig warten. Ist es Ihnen aber nicht möglich, meine Bitte zu erfüllen, wenigstens die Absicht zu haben, es versuchen zu wollen, so muß ich, so schwer es mir würde, auf Ihre Hand verzichten.“

Jetzt liefen einige Tränen rasch die Wangen herunter, wurden aber höchst energisch fortgewischt. Mit trotzig geschlossenen Lippen holte Lotte einen Briefbogen heraus und schrieb: „Auf Ihren Brief bedaure ich antworten zu müssen, daß die Nichte eines Professor Henrici nicht ihre Ansichten um der Liebe willen ändert, sondern ihrem Standpunkt treu bleibt, auch nicht einmal versuchen will, einen anderen Standpunkt überhaupt kennenzulernen. Ich hoffe, daß sich unsere Wege nicht mehr kreuzen.“

Energisch wurde der Name darunter gesetzt und der Brief geschlossen. So rasch, als ob sie fürchtete, der Entschluß konnte sie gereuen, lautete sie nach dem Diener und gab ihm den Brief zur sofortigen Besorgung.

Nun aber war es mit ihrer Fassung zu Ende. Sie barg das Gesicht und schluchzte laut auf. So fand sie Else, die wenig später mit geröteten Wangen und strahlenden Augen heimkam.

Erschrocken beugte sie sich über die Weinende und nahm sie liebevoll in den Arm: „Lotte, Schwesterchen was ist doch nur, ich ängstige mich ja so, sage doch, was ist —“

Es gelang Elses freundlichen Worten, sie zu beruhigen, sie richtete sich auf, holte den Brief und gab ihn der Schwester.

Aufmerksam las ihn diese durch, faltete ihn zusammen und fragte: „Und deine Antwort, Lotte, wie wird sie sein?“

„Sie ist schon fort, Else,“ sagte das Mädchen unter neu hervorbrechenden Tränen, und teilte sie der Schwester mit.

Zärtlich schloß diese sie in die Arme: „Das war das einzig richtige, was du getan hast,“ lobte sie und strich liebkosend über das wirre Haar des Mädchens, „so nur konnte und durfte eine Lotte Henrici auf diese anmaßende Fotderung antworten. Er tut ja gerade, als ob er deiner Liebe ganz sicher sei! Empörend!“

„Aber eigentlich ist es doch recht von ihm, mir seine Stellung so offen zu sagen,“ fing Lotte leise an zu verteidigen, „vielleicht, wenn ich ihm anders geschrieben hätte, wenn ich versucht hätte —“

„Torheiten, Kleine,“ unterbrach Else sie eifrig, „Leute mit solcher Gesinnung sind nicht zu ändern. Auch Werner Döllberg zieht sich von ihm zurück, wie er mir vorhin unterwegs sagte, er will mit solchen orthodoxen Pietisten auch nichts mehr zu tun haben. Nein, nein, Lotte, der Brief ist eine Anmaßung von dem jungen Herrn, trockne deine Tränen, Herr Förster ist nicht eine davon wert. Wer einem Mädchen, das er zu lieben vorgibt, gleich solche Bedingungen stellen kann, der soll sich nur mit samt seiner Liebe begraben lassen, an die glaube ich nicht. Komm, weine nicht mehr, vergiß ihn möglichst schnell, und vor allem laß den Onkel nichts merken, er würde den Brief fast als eine persönliche Beleidigung auffassen.“

Zärtlich wie eine Mutter war sie um Lotte besorgt. Beim Abendessen entschuldigte sie ihr Fehlen mit Kopfschmerzen, als aber der Professor ängstlich wurde und zum Arzt schicken wollte, gab sie es nicht zu.

„Es ist nicht schlimm,“ beruhigte sie ihn, „wenn sie ausgeschlafen hat, ist alles in Ordnung.“

Er wunderte sich über Else, die sonst sehr besorgt war, wenn Lotte etwas fehlte, er merkte aber bald in der folgenden Zeit an Lottes stillerem Wesen, daß etwas vorgefallen sei, mit dem die beiden Schwestern allein fertig werden wollten. Feinfühlig übersah er alles, u. Lotte dankte es ihm im stillen.

Als Theodor ihre Antwort erhalten hatte, die eigentlich nicht anders war, als er sie erwartet und gefürchtet hatte, stützte er das Gesicht in beide Hände u. saß lange regungslos da. Kein Wort kam über seine Lippen, aber seine Seele blickt zum Heiland auf und mit sanfter Stimme sprach der zu ihr: „. . . ich will dich erquicken! Nimm auf dich mein Joch und lerne von mir, . . . so wirst du Ruhe finden.“

Ganz still wurde es in Theodor, er zog sich an, nahm den Brief und ging zu Oswald Klingner. Er traf ihn allein zu Hause und reichte ihm schweigend den Brief.

Als Oswald gelesen, nickte er stumm, nahm des Freundes beide Hände, sah ihm lange in das traurige Gesicht und sagte endlich leise:

„Halt' du mich nur bei deiner Rechten,
Holdsel'ger Freund, und dann voran,
Sei du der Stern in meinen Nächten,
In meinem Boot der Steuermann,
Und sprich, wenn ich in Stürmen zage,
Zwei Worte nur vernehmlich aus,
Sprich nur „Ich bin's“ — und jauchzend schlage
Ich meine Ruder ins Gebraus!“ —

„Soeben höre ich, daß die Meinen nach Hause gekommen sind,“ sagte Oswald, als Theodor um einiges später gehen wollte, du bleibst heute hier, bist unser lieber Gast und lernst dabei gleich meine Mutter und Schwester kennen.“

Theodor blieb gern und wurde von den beiden Damen herzlich willkommen geheißen.

Frau Klingner war eine feine, zarte Erscheinung mit leicht ergrautem Haar und einem Antlitz voll abgeklärter Ruhe und Frieden. Man mußte sich in ihrer Nähe wohl fühlen. Ruth war eine liebliche Blondine von etwa zweiundzwanzig Jahren, sie erinnerte Theo. sehr an seine Schwester, die er so herzlich liebte.

Er war sofort wie zu Hause und dankte dem Herrn in seinem Herzen für diese Familie, in der er verkehren durfte. Gern versprach er beim Abschied, bald und oft wiederzukommen, und dankbar blickte er auf den Abend zurück, als er allein in seinem einsamen Zimmer saß.

— ‡ — ‡ —

Neuntes Kapitel.

‡‡

Ein heißer Sommertag lag über der Erde. Kein Lüftchen regte sich, wolkenlos war der Himmel.

Ueber den Feldern von Schmalsee flimmerte die heiße Luft, die Leute, die dort arbeiteten, konnten kaum atmen in der drückenden Schwüle. Und doch hieß es fleißig sein und den reichen, vollen Erntesegen einbringen. Da und dort mähten die Schnitter, hier banden die Frauen Garben zusammen, und gar manches Feld war schon ganz leer, — die goldene Frucht der Aehren lag geborgen in den Scheunen.

Es war die Zeit, da der Landmann am meisten zu schaffen hat, — — und die Städter, die Geld dazu haben, am wenigsten tun, . . . da es im Gebirge und an der See wimmelt von solchen, die Erholung brauchen, . . . die Zeit, in der die Kinderköpfe keine Weisheit aufnehmen, selbst mit dem Nürnberger Trichter nicht, dieweil die Hitze zu groß und der Wissensdurst zu klein ist, weshalb man ihnen verständigerweise Ferien gibt, . . . es war die Zeit, in der durch die Zeitungen je und dann, das Erscheinen der großen Seeschlange gemeldet wird, auch viel fette Enten und saure Gurken neuester Ernte feilgeboten werden, . . . es war August!

Im Pfarrhause sowohl wie im Schulhause waren die Fensterläden fest geschlossen, um den Sonnenstrahlen den Eintritt zu wehren, angenehme Kühle herrschte in den Zimmern, und der Duft der Rosen, die überall in Vasen u. Schalen standen, füllte die Räume.

In den Küchen der beiden Häuser duftete es nach frischem Kuchen, die alte Magd Line im Pfarrhaus putzte und scheuerte mit ihrer jungen Gehilfin, als gelte es eine Hochzeit zu rüsten, u. Gertrude Döllberg, die rüstige Pfarrfrau, stand droben im Zimmer ihres Einzigen und blickte sich befriedigt um. Hier würde sich der junge, frischgebackene Herr Kandidat schon wohl fühlen! Und pflegen wollte sie ihn, — o, so vorzüglich wie nur möglich, — und Line, ja, die würde noch mehr wie sie tun wollen, damit der „junge Herr“ die Examenangst vergäße, — — „so ein Examen muß was Furchtbares sein,“ hatte sie erst gestern zu der jungen Liese gesagt.

Trude Döllbergs Augen blickten mit stillem Lächeln hinüber zum Giebel des Schulhauses, — — dort war wohl jemand, der ihren Werner am ersten alle Aufregung vergessen machte, — — umsonst, oder nur des Bruders wegen leuchtete wohl kaum Annemaries liebliches Gesicht in so strahlender Freude, und das feine Rot, das ihre Wangen höher färbte, wenn Werners Namen genannt wurde, war wohl auch nicht von ungefähr! Fortsetzung folgt.

Todesnachricht.

(Fortsetzung von Seite 7)

Ueberwindung war die Lösung von den lieben Kindern. Nur ganz zuletzt konnte das mütterliche Herz im Vertrauen auf den guten Hirten ihm die lieben kleinen überlassen. Dann noch die letzte Stunde. „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände", betete sie mit Zuversicht. Dann noch ein Flehen um Erbarmen und um Beistand in der letzten Not, um Hilfe die Leiden bis zum Ende tragen zu können. Es wurde nach den Kindern geschickt für den Abschied. Doch bald erklärte sie, daß sie nicht so lange warten könne. Stille und sanft ging es nun — dann war alles über. Heimgekommen durch des Lammes Blut, im Alter von 42 Jahren 1 Monat und 19 Tagen.

Die Begräbnisfeier am 22. Januar versammelte eine große Trauerversammlung im Bethause der M.B. Gemeinde, trotzdem mächtiges Schneetreiben vorher Weg und Steg verschüttet hatte. Da saß nun der tief gebeugte Bruder mit seinen 8 Weislein. Seine betagten Eltern und der große Kreis der leiblichen Geschwister dabei. Das ist ja tröstlich; aber das geprüfte Herz braucht mehr: Jesum, den Grund und Fels des Heils, den Anker des Glaubens. Der Sängerchor brachte entsprechende Lieder. Und Worte des Trostes und Glaubens brachten die beiden Brüder: David Klassen mit Psalm 73,23-26, und B.B. Janz mit Ev. Joh. 6, 17 ff. und Lk. 24, 26. Dunkle Lebensführung; jedoch kein Zufall sondern alles wohl geordnet und geplant vom Vater droben. Es wird noch alles gut werden, „nimmst mich endlich mit Ehren an". Auch Jesus selbst hat „gemußt" in dem Lebenslauf auf der Erde. Es geht durch Nacht zum Licht, das ist der Weg auf dem wir gehen. . Und die ganze Versammlung drückte ihre Zustimmung und Trost und Hoffnung aus in den Bernhard Harderschen Liedern: „Nun ist der Kreuzberg überstiegen. . " — „Gestorben ist und auferstanden. . " — und am Sarge: „Nun betest du die Macht der Liebe. . " Dann in die Ruhekammer. Ruhe sanft — bis an den Morgen. Der Herr kommt, davon wird es Morgen: und alle, alle kommen wieder — wer Jesum lieb hatte. Einstweilen pilgert weiter, ihr Lieben, bis wir uns wiedersehen. Außer der bereits genannten Familie hinterläßt die Verstorbene 12 Geschwister: 2 Brüder und 4 Schwestern in Canada und 4 Brüder und 2 Schwestern in Rußland.

Der Verwandtenkreis von beiden Seiten ist sehr groß und weit zerstreut bis hin nach Süd- Amerika. Daher soll dieser Bericht allen dienen.

Laut Auftrag B. B. Janz.

Todesnachricht.

Möchte allen Verwandten und Bekannten die Nachricht übermitteln, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, unsern Vater Jakob Ab. Penner im Alter von 78 Jahre, 8 Mon., und 25 Tagen nach einem 6 Monatlichen schweren Leiden durch den Tod am 6. Januar d. J. 1½ Uhr, aus diesem Leben in die ewige Heimat zu rufen. Er wurde geboren in Rückenau, Molotschna. Sein Wohnungsort war Kotljarewka (Menn. Ansiedlung) seit den achtziger Jahren. Im Jahre 1912 trat er in die zweite Ehe mit unserer Mutter, die ihn noch überlebt. Im Jahre 1926 wanderte er hier in Canada ein. Sein Hohes Alter brachte es mit sich, daß er von Zeit zu Zeit schwächer wurde, und den 7. Juli l. J. legten wir ihn ins Bett, und von der Zeit an hat er das Bett nicht mehr verlassen dürfen. Er konnte nicht lesen und nur schwach hören, in solchem Zustande war er 6 Monate an sein Krankenlager gebunden, konnte sich selber nicht helfen, denn seine Glieder waren gelähmt. Das Gehör verließ ihn völlig in den letzten Tagen, mittels einer schwarzen Tafel, und groß geschriebenen Wörtern, war es möglich mit ihm zu verständigen. Reden konnte er auch nur unverständlich die letzten Stunden hat er nichts mehr reden können.

Die Begräbnisfeier wurde den 10. Januar d. J. in unserer Kirche gefeiert. Die Leichenredner waren die Pred. Franz Enns und Heinr. Epp. Ersterer hatte den Text 2. Kor. 5 1—10, wo es sich handelt von der Sehnsucht nach der himml. Heimat. Er hatte bei einem Besuch unseres Vaters auf dem Krankenlager die Worte von ihm vernommen: „Himmelan steht stets mein Sinn." Pred. H. Epp hatte den Text Joh. 14, 1—4. Er erwähnte, daß das Leiden des Vaters auch der Weg wahr, den er gehen mußte, um in die Wohnungen einzugehen die der Herr für ihn bereitet hatte. Denn durch Trübsal hier geht der Weg zu Dir. Während der Chor das Lied sang: „Engel öffnet das Tor", wurde die Leiche zum Friedhofe getragen, und dort dem Schoße der Erde übergeben.

Die hinterbliebenen

Jakob und Mar. Peters.

Lena Man.

Frau Johann Neufeld, Aberdeen †

Am 30. Januar, ½12 Uhr nachts starb im Saskatoon City Hospital selig im Herrn Frau Johann Neufeld, geb. Lehn. Ich lasse das Lebensverzeichnis, wie es der trauernde Gatte aufgestellt hat, hier folgen:

Meine geliebte Frau Susanna wurde geboren den 27. Nov. 1873 im Dorfe Neuenburg in der alten Kolonie, Südrußland. Bis zu ihrem 7. Lebensjahre lebte sie im Elternhause und wurde dann bei ihrer kinderlosen Tante (väterl. Seite) Anna Koslowsky in Nikopol, Jekaterinosl. Gouv., bis zu ihrem 19. Lebensjahre auferzogen. Selbige hatte eine Konditorei, worin meine Frau ihr stets als rechte Hand geholfen hat. Im Jahre 1893 ging sie nach Chortitza zum Unterricht und erhielt in demselben Jahre auch die heil. Taufe. Im Herbste desselben Jahres, den 30. Oktober, reichten wir uns die Hand zum Eheleben. Sie ist mir stets eine liebevolle, treue Gattin, und eine aufopfernde Mutter für ihre Kinder gewesen. Besonders in den Hungersjahren hat sie es stets verstanden, von und mit Nichts die Familie durchzubringen. Auch mir ist sie oft zum Vorbild gewesen. Arbeiten war für sie Lebensglück, und ist in all den Jahren selten krank gewesen, bis sich im verflossenen Sommer innerliche Schmerzen fanden. Da es aber an Geld fehlte zur gründlichen Untersuchung, wurde nach längerer Zeit der hiesige Arzt gerufen, welcher es aber nicht für gefährlich erklärte und nur Ruhe empfahl. Als er aber merkte, daß es doch gefährlicher war, ließ er sie ins Hospital überführen. Hier verschwanden die Schmerzen auch bald und nach vier Wochen konnte sie wieder nach Hause. Sie konnte wieder gut essen und auch schlafen, so daß wir wieder frischen Hoffnung auf völlige Genesung faßten. Aber — der Mensch denkt und Gott lenkt! Am 24. Januar stellten sich wieder Schmerzen ein, welche täglich zunahmen, so daß sie wieder ins Hospital gebracht werden mußte. Am 28. Jan. brachten wir sie hin. Sie sagte, daß sie darum gebeten habe, daß sie dahin könne. Sie setzte ein großes Vertrauen ins Hospital. Den 30. Januar, halb 12 Uhr nachts, wurde sie von hier abgerufen. Sie hat die letzten 6 Tage schwer gelitten. Wie weh tut das Scheiden, doch wir wissen, daß sie vom Glauben zum Schauen gelangt ist. Wir gönnen ihr von Herzen die Ruhe, und sind der festen Zuversicht, sie dort zu treffen, wo kein Leid noch Schmerz mehr sein wird.

Sie hat ihr Alter auf 63 Jahre, 2 Monate und 3 Tage gebracht. Im Ehestande haben wir 44 Jahre und 3 Monate Freude und Leid teilen dürfen. Sie hinterläßt mich, den Gatten, 3 Söhne, zwei davon noch in Rußland, und 4 Töchter, 3 Schwiegertöchter, 2 Schwiegersöhne, 9 Großkinder und soviel uns bewußt ist, 2 Brüder in Rußland. Vor ihr gestorben sind 3 Söhne, 2 im Kindesalter, einer (Henry, den sie 1 Jahr und 10 Tage überlebte) im 27. Lebensjahre, 2 Töchter, eine im Kindesalter und eine im 23. Lebensjahre.

Allen, die unser fürbittend gedacht haben und auch sonst behilflich gewesen sind, sagen wir ein herzliches Dankeschön. Der Herr wird's euch vergelten.

Der trauernde Gatte und Kinder.

Soweit das Lebensverzeichnis.

Das Begräbnis fand unter großer Beteiligung, Donnerstag, den 4. Februar statt. Pred. Joh. Janzen, Neu-Anlage machte die Einleitung mit Jeremia 31, 3: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Darauf folgte eine Ansprache von dem englischen Prediger in Aberdeen, Mr. Sanguine. Die Schwestern des Nähvereins, dessen Mitglied Frau Neufeld war, sangen das Lied Nr. 273 aus Evangeliumslieder: „Wirst du? Werd ich?" Die Leichenrede wurde von Pred. Jacob Nickel gehalten. Zum Text hatte er den vom trauernden Gatten gewählten Vers aus Joh. 13, 7: „Was ich tue, das hernach erfahren." Es war sehr kalt draußen. Die Begräbnisgäste fuhren fast alle nach Hause und nur wenige gaben der Verstorbenen das letzte Geleit.

Eingesandt von P. Hamm.

(Der „Bote" wird gebeten, zu kopieren.)

Nachruf

unserem lieben Prediger P. Penner.

Der Herr zeigte uns wiederum, daß zwischen dem Leben und Tod nur ein Schritt ist. So rief der himmlische Vater auch diesen l. Bruder von der Seite seiner l. Gattin und Kinder, hinüber in die Ewigkeit. Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Ps. 103, 15—16. Der Herr rief ihn: O, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! — Sein Mund redet nicht mehr, aber seine Werke reden noch; er hat versucht, auszuleben, was er predigte. Er hat hier bei Oak Bluff viel im Segen gearbeitet; hat in den Jahren, als die Andacht noch in den Häusern war, fast nie gefehlt — bei größter Kälte hat er seine Pflicht treu erfüllt. Er sprach bei uns in Oak Bluff, wo er uns die Geburt unseres Heilandes so recht warm ans Herz legte, daß der Heiland auch in uns möchte Wohnung finden. Er eiferte für den Heiland als treuer Zeuge. Nach Neujahr sprach er auf Springstein über das Wort: „Wenn dich jemand nötigt, eine Meile zu gehen, dann gehe mit ihm zwei." — Er wird jetzt schauen, was er gepredigt und geglaubt hat. Er wird ernten ohne Aufhören. In unserer Gruppe wird er sehr fehlen. Er war pünktlich. Aber der Herr verläßt die Seinen nicht, er wird auch weiter für uns sorgen in dieser Hinsicht. Aber es ist ein noch größerer Verlust für die trauernde Familie. Aber sie dürfen nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben. Er ist eingegangen zur ewigen Ruhe. Er kann sagen mit dem Apostel Paulus (2. Tim. 4, 7—8): „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird; nicht mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Der Herr tröste die trauernde Familie! Js. Penner.

— **London.** Außensekretär Eden erklärte auf die Anfrage des Arbeiterparteilers Henderson, die britische Regierung habe durch Untersuchungen festgestellt, daß Deutschland die Marokkoverträge nicht verletzt habe. Auf eine weitere Anfrage desselben Abgeordneten, ob die britische Regierung Deutschland zur Teilnahme an den Beratungen der Abrüstungs-Konferenz einladen wolle, stellte Eden fest, daß nichts mehr begrüßt würde als die Wiederbeteiligung Deutschlands. Eden bestätigte, daß der Völkerbundsrat für den 6. Mai die Abrüstungskonferenz einberufen habe,

An alle Geistlichen, Deutsch-Lehrer und Schulvorsteher in Canada.

Im Einvernehmen mit dem VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) in der deutschen Stammheimat wurde in Winnipeg vor einigen Tagen ein Arbeitskreis gebildet, dessen Aufgabe es ist,

1) einen genauen Ueberblick über den gesamten deutschen Privatunterricht in Canada zu gewinnen und

2) die Lesebuchfrage für diesen deutschen Unterricht im ganzen Lande zu lösen.

Der Arbeitskreis besteht aus den Herren Dr. Anton Buerzle, Professor der deutschen Sprache an der Manitoba-Universität, und den Deutsch-Lehrern S. Jesse und F. C. Thießen. Herr Professor Dr. Buerzle ist der Leiter, Herr Lehrer Jesse der Schriftführer und Herr Lehrer Thießen Beirat. Weitere geeignete Kräfte sollen nach und nach aus verschiedenen Landesteilen Canadas zur Beratung und Mitarbeit herangezogen werden. Gleichzeitig hat sich in Deutschland auf Anregung seitens des im letzten Sommer in Canada gewesenen Herrn Studienrats Dr. Kloster (Münster i. W.) eine Arbeitsgemeinschaft von Volksschullehrern beider Konfessionen gebildet. Diese Arbeitsgemeinschaft, die dem Landesverband Westfalen-Nord des VDA angegliedert ist, wird mit dem in Canada tätigen Arbeitskreis zur Erledigung der gestellten Aufgaben zusammenwirken.

Um den beiden Arbeitsgruppen — in Deutschland wie in Canada — die unbedingt nötigen Unterlagen zu beschaffen, bitten wir alle in Frage kommenden Herren Geistlichen, Prediger, Deutsch-Lehrer und Schulvorsteher im ganzen Lande, den untenstehenden Fragebogen genau auszufüllen und an den Schriftführer **Herrn Lehrer S. Jesse, 513½ Redwood Avenue, Winnipeg, Man.,** baldigst einzusenden. Jede, auch die kleinste deutsche Schule in Canada, in Städten wie auf dem Lande, ob sie von Gemeinden oder Vereinen abgehalten wird, wird dringend gebeten, die Fragen zu beantworten. **Es ist für unsere kulturelle Arbeit, die dem ganzen Canada-Deutschtum und namentlich unserer deutschstämmigen Jugend dienen soll, ungemein wichtig, daß wir von jeder religiösen Gemeinschaft, von jedem Verein, von jedem Schuldistrikt, woimmer deutscher Unterricht in irgendeiner Form erteilt wird, einen Bericht erhalten.** Besonders dankbar wären wir, wenn die betreffenden Herren uns die Beantwortung der Fragen **in zweifacher Ausfertigung** zuleiten wollten. Eine Liste soll an die Arbeitsgemeinschaft der Volksschullehrer in Deutschland gehen, und eine Liste für die Zwecke des Arbeitskreises in Canada Verwendung finden.

Da dem Arbeitskreis in Winnipeg keinerlei finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, und die Arbeit von den genannten Herren ehrenamtlich geleistet wird, kann den deutschen Schulgruppen auch keine Empfangsbestätigung für die eingesandten Fragebogen zugeleitet werden, wie überhaupt der Briefwechsel auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben muß. Doch soll gelegentlich in der deutschsprachigen Presse auf den Fortgang der Arbeiten hingewiesen werden. Wir danken aber schon im voraus herzlich für jede Unterstützung und Mitarbeit, die wir in Anbetracht der großen Bedeutung der Sache wohl in reichstem Maße erwarten dürfen, wie wir hoffen.

Fragebogen

Ort .... Provinz ....

Schule ....

Wer veranstaltet oder unterhält die Schule? ....

Leiter ....

Lehrkräfte ....

Unterrichtsräume ....

Wann wird Unterricht erteilt? ....

Anzahl der Schüler: Stufe I (Anfänger) ....

Stufe II .... Stufe III ....

Stufe IV .... Insgesamt ....

Wird Schulgeld erhoben? ....

Wieviel? ....

Bisher benutzte Lehrmittel? ....

Fibel (genauer Titel und Verlag) ....

Welche Schrift? (deutsche Schreibschrift, Druckschrift, lateinische Blockschrift, Sütterlinschrift) ....

Lesebücher ....

Geschichtsbuch ....

Liederbuch ....

Bibel oder Katechismus ....

Sind Wandkarten von Deutschland vorhanden? ....

Sind Wandbilder vorhanden? Welche ....

Besonders dringende Wünsche oder andere Bemerkungen ....

Den ausgefüllten Fragebogen sende man bitte baldigst und in Duplikat an Herren S. Jesse, 513½ Redwood Avenue, Winnipeg, Man.

Bernhard Bott, Winnipeg.

Heldengedenktag 1937

Der Heldengedenktag ist einer der drei staatlichen deutschen Feiertage. Er wird seit Jahren in der Heimat und überall in der Welt, wo Deutsche leben, in würdigen Feiern am Sonntag Reminscere begangen in Erinnerung an unsere Brüder, die im Weltkrieg ihr Leben für ihr Volk und Land gegeben haben.

Wie im Vorjahre wird unsere hiesige Feier im Erdgeschoß der **St. Petrikirche** (Ecke Sherbrook und Ellice) stattfinden und zwar am **Sonntag, den 21. Februar, abends** 8.30 (pünktlich).

Alle Volksgenossen, die sich dem heutigen Deutschland verbunden fühlen und die mit uns das Andenken unserer toten Helden so ehren wollen, wie es in der Heimat geschieht, heiße ich hiermit zu dieser Feier willkommen.

Im Zusammenhang mit der Feier wird Herr Pastor Thos. Harting vorher, d. h. von 7.30 bis 8.30, einen Gottesdienst in der Kirche abhalten, zu dem er und ich ebenfalls herzlich einladen.

Der Deutsche Konsul

Dr. H. Seelheim.

Riverville, Man.

Mit diesem erkläre ich, den Ausdruck, daß es keine Hölle giebt, nicht gebraucht zu haben, wie es hingestellt ist worden. Ich habe aber gesagt, daß nicht alles, was Luther in seiner Uebersetzung mit Hölle bezeichnet, das bedeutet, was unter Hölle verstanden wird. Es kommt in den älteren Auflagen nicht weniger als 30 mal vor, wo andere Uebersetzungen es mit Unterwelt, Totenreich oder nach dem Urtexte „Scheol“ oder „Hades“ genannt wird. In den neueren Luther-Bibeln ist dieser Ausdruck auf 15 Stellen in Tod, Toten und Grab geändert worden.

Peter Koslowsky.

Neueste Nachrichten.

— **Toronto. In das Büro des Ministers** ohne Amtsbereich, Hon. Charles W. Cox, kam eine Lehrerin und ohne etwas zu sagen, warf sie in das Gesicht des Ministers eine Säure, die ihn furchtbar verbrannte und entstellte. Herr Cox geht jetzt mit einem gänzlich verbundenen Gesicht umher und scheint für den Vorfall keine Erklärung finden zu können.

— **Tokio. Das neue Kabinett Japans** sucht die ihm von der Regierung Hirota hinterlassenen schwierigen Probleme zu lösen und hält täglich Sitzungen ab, um über die Auflösung des Parlaments, das Budget und die Zusammenarbeit der Parteiführer und Militärs zu beraten.

— **Ein Artikel der Londoner Times** über die europäische Neuordnung unter englischem Gesichtswinkel wird in hiesigen politischen Kreisen als beachtlicher Fortschritt im deutsch-englischen Gespräch bewertet, dies umsomehr als man den Artikel für inspiriert hält. Vor allem zufrieden ist man in Berlin mit der Feststellung des Blattes, daß die deutsche These von der Unvereinbarkeit einer Deutschland einbeziehend gesamteuropäischen Lösung mit dem franko-sowjetrussischen und tschecho-sowjetrussischen Pakt als Faktum und somit als Voraussetzung behandelt werden müsse.

Gleichzeitig bezeichnet man als durchaus im deutschen Sinne die britische Entschlossenheit, sich nicht an einer „Heiligen Allianz“ zu beteiligen, die das Ziel verfolgt, anderen Völkern die Politik dieser Allianz zu diktieren.

Geschichtsstudium.

Deutsche Grenzlandschicksale.

(Sudentenland.)

Die Sudetenländer haben durch ihre Lage im Herzen Europas, ihre Bodenschätze und die großen Fähigkeiten ihrer zahlreichen Bewohner einen ungeheueren Wert. Stets galten sie als der wertvollste Teil desjenigen Staates, zu dem sie gerade gehörten. In den vielen Jahrhunderten der Reichszugehörigkeit waren sie die wertvollsten Gebiete des Deutschen Reiches, galten sie in der österreichischen Zeit als die wertvollsten Lande Oesterreichs, wie sie heute der wertvollste Teil des Tschechenstaates sind. Fast tausend Jahre lang, als Bezeichnung für die ganzen Sudetenländer gebrauchte, galt in unserem Erdteil das Wort: über Böhmen gebietet, ist Herr in Europa!"

In diesem Gebiet, das nur zwei Eisenbahnstunden von uns hier entfernt liegt, leben heute noch mehr Deutsche als Litauer in Litauen oder Norweger in Norwegen. In diesem einst so blühenden Lande herrscht heute, besonders bei den 3½ Millionen Deutschen, eine unvorstellbare Not. Rund 1½ Millionen unserer deutschen Volksgenossen sind direkt oder indirekt von der Arbeitslosigkeit betroffen. In einzelnen Gebieten sind es 95% aller Erwerbsfähigen, die ohne Arbeit sind. Diese Tatsachen können und werden auch von den Tschechen nicht angezweifelt. Der Anteil des Deutschtums an der Arbeitslosigkeit ist um 30% höher als der der Tschechen, was durch die einseitigen deutsch-feindlichen Maßnahmen der Tschechen bedingt ist. Die staatliche Erwerbslosenfürsorge gewährt eine wöchentliche Unterstützung von 10 Kr. = 1 RM. für Unverheiratete und eine solche von 20 Kr. = 2RM. für Verheiratete, die aber auch nur ein Teil der Erwerbslosen erhält. Unter den zwölf Bezirken mit der größten Arbeitslosigkeit sind lediglich zwei tschechische Bezirke. Unter den zwölf Bezirken mit der geringsten Arbeitslosigkeit ist nicht ein einziger Deutscher. Dementsprechend sind die Gesundheitszustände der Kinder. Aus amtlichen Feststellungen können wir hier u. a. folgende Zahlen bringen: Von 700 Kindern sind 167 blutarm, 24% unterernährt. Von 2380 Schülern haben 506 keine festen Schuhe, 344 keine Winterkleider, 308 keine Unterwäsche. 452 Kinder haben mit ihren Eltern und Geschwistern nur je einen Wohnraum. In 280 Fällen sind 4 und mehr Personen in einem Zimmer Man muß die Not und das Elend einmal gesehen haben, da es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Obwohl jetzt gerade noch Winter in dem ganzen Gebiet ist, sind die Kinder zum großen Teil barfuß in sehr schlechten Schuhen. Die Kleidung genügt eher für den Sommer als für den Winter. Betten gibt es nur in den seltensten Fällen. Krankheiten führen zur Hoffnungslosigkeit und zu Verzweiflungsschritten. Grausam ist die jüngsten Kinder in ihrer Not heranwachsen zu sehen. Es ist unerträglich, zu glauben, daß diese Jugend, deutsche Jugend, auf Vorposten im Grenzland einmal ihren Mann stehen kann.

Hunderte von Menschen leben in den Vororten des Weltbades Karlsbad in solchen und ähnlichen Wohnungen, die in ihrem inneren Aussehen nicht zu beschreiben sind.

In den Massenbarackenwohnungen bleibt es nicht aus, daß sich die Kinder wie die Erwachsenen Krankheiten zuziehen, die wie in diesem Falle sich auf die Augen schlagen ,in anderen Fällen jedoch zu Unterleibserkrankungen, ja, durch die schlechte Ernahrung bedingt, zu Hungertyphus führen.

Da die Familien von der staatlichen Unterstützung auf keinen Fall leben können, gehen die erwachsenen Kinder und die Eltern betteln, so daß die jüngeren Kindr sich selbst überlassen sind. Man sieht aus den Zügen und Blicken der dortigen Jugend die Not und Entbehrung.

Dort, wo die Möglichkeit besteht, versuchen die Arbeitslosen in aufgelassenen Schächten ein Auskommen zu finden. Bis zu 18 m. tief dringen die Leute in den Erdboden vor. Dabei arbeiten sie mit den primitivsten Mitteln. Es ist nicht zu verwundern, wenn tödliche Unglücke durch Verschüttungen oder Gasausbruch an der Tagesordnung sind. Sie lennen aber keine Gefahren, da sie durch die Notlage ihrer Familie gezwungen sind, das Aeußerste zu wagen.

Diese unhaltbare Notlage im sudetendeutschen Gebiet ist nur zu 40% durch die allgemeine Wirtschaftskrise bedingt. Beschleunigt wurde sie durch einseitig deutsch-feindliche Maßnahmen der Tschechen.

Schon bei der Gründung des Staates wurde von dem tschechischen Nationalrat der Grundsatz aufgestellt, das Staatsvolk müsse das wirtschaftlich stärkere werden. 75% der gesamten Industrie in deutschen Händen sei eine Gefahr für den Staat. 90% müssen den Deutschen entrissen werden. So hieß es damals. So lesen wir es auch heute noch in der tschechischen Presse.

Durch eine Reihe von Gesetzen und anderen Maßnahmen haben die Tschechen auch erreicht, was sie wollten. Kriegsanleihe, Bodenenteignung, Innenkolonisation, Ausnahme-, Bergwerks- und Bädergesetz dienten diesen Zielen.

In die großen deutschen Unternehmungen und Konzerne drang tschechisches Kapital. Verdrängung der deutschen Unternehmer und Arbeiter war der Erfolg.

Zuerst machten sich tschechische Einflußverschiebungen in der Schwerindustrie gltend. Die Skodawerke kamen ausschließlich in tschechischen Besitz und wurden mit den Prager und Brünner Maschinenfabriken zu einem mächtigen Konzern vereinigt. Neben diesen bestehen eigentlich nur noch die vollständig tschechischen Tatra- und Witkowitzer Werke. Aus staatpolitischen Gründen konnte an der Grenze, also im deutschen Gebiet, keine kriegsnotwendige Industrie bestehen bleiben.

Eine andere private Vertrustung vollzog Bata. Was diese Firma bedeutet, besagt ihr Aufstieg. Zlin, der Sitz Batas, nach 1920 ein Markt mit 3000 Einwohnern, zählt heute 46000 Einwohner. Durch Bata sind nicht nur alle Schuhfabriken, sondern auch alle Flickschuster zugrunde gegangen. Wie weit zu einer solchen Entwicklung außer Batas Genie tschechische Begünstung beigetragen hat, läßt sich nur ahnen.

Die gleichen Einflußverschiebungen versuchte das tschechische Kapital in der Glas- und Textilindustrie. Hier wollte allerdings die Durchführung des tschechischen Uebergewichts nicht gelingen. Die böhmische Glas- und Textilindustrie war bodenständig verankert und ließ sich nicht ohne weiteres verlegen. Doch auch hier wurden durch besonders ungünstige Handels- und Zollpolitik, durch soziale Lasten, die politisch die Arbeiterschaft gewinnen sollten, die Unternehmungen allmählich zugrunde gerichtet. Der Blick in den Fabrikraum einer sudetendeutschen Porzellanfabrik die völlig leer steht, zeigt uns, daß auch hier der Einbruch mit Erfolg durchgeführt wurde.

Der Niedergang der Bautätigkeit zeigt seine Rückwirkungen in dem Verfall der Ziegeleien.

Die deutschen Spinnereien und Webereien gleichen ebenfalls Ruinen. Im Innern sind nur noch die zerstörten Maschinen, die als Alteisen verkauft werden, zu entdecken.

Eine solche einseitig national geführte Wirtschaft mußte sich natürlich als „deutsche Not" zu einer Gefahr für den Staat entwickeln. Die Ausgaben des Staates für die unproduktive Arbeitslosenfürsorge verschlingen hohe Summen, ohne auch nur das Aergste abwenden zu können. Im Erzgebirge sind ganze Dörfer am Aussterben durch Unterernährung und Tuberkulose. Der Zweck der wirtschaftlichen Benachteiligung der Deutschen war und ist die Entnationalisierung. Tatsache ist, daß unsere deutschen Volksgenossen bereits an nationalem Besitzstande viel verloren haben. Erschütternd ist aber besonders die Tatsache, daß rund eine Viertelmillion Seelen bereits verloren sind durch ungeborene Kinder, durch Abfall und Verdrängung. Was ihnen aber am wertvollsten ist, daran haben sie bisher wenig Einbuße erlitten, an bäuerlichem Grund und Boden.

Die Grenzwälder gehören heute dem tschechischen Staat. Die deutschen Städte werden durch Beamte und durch sonstigen Zuzug mit tschechischen Minderheiten durchsetzt. In fast allen Gemeinden werden Schulen errichtet. Trotzdem muß festgestellt werden, daß im alten Oesterreich die Sprachgrenze ständig abbröckelte, heute aber fester denn je steht. Früher ging Dorf um Dorf, Stadt um Stadt fast kampflos verloren. Heute, besonders an der Sprachgrenze, wo auch der Deutsche auf besserem Boden siedelt, kommt selten eine Bauernwirtschaft zum Verkauf, weil nur mehr noch ein Stückchen Feld dem deutschen Menschen den sicheren Lebensunterhalt verbürgt.

Daran können auch die Arbeiten der Tschechisierungsorgane Jednotta u. Matice nichts ändern. Gerade diese privaten Vereinigungen arbeiten aber in einer Form, die uns zu folgerichtigen Ueberlegungen zwingen muß. Dort, wo der Staat sich scheut, in einem rein deutschen Ort eine tschechische Schule zu errichten, dort wirken diese Vereinigungen, indem sie zuerst Privatschulen errichten, die nach einigen Jahren still u. unbemerkt vom Staat übernommen werden. Die Gebäude und die Einrichtungen werden gut bezahlt, die eingesetzten Betrage wieder frei und können dann in einem neuen Ort von neuem angreifen. Die Gegenbeispiele ließen sich in vielfacher Form berichten. Orte mit 30 und mehr schulpflichtigen deutschen Kindern sind seit mehr als einem Jahrzehnt ohne Schule. Dem deutschen Kulturverband wird die Errichtung einer Privatschule trotz unzählicher Vorsprachen nicht bewilligt, weil angeblich die Notwendigkeit einer deutschen Schule nicht gegeben erscheint.

Einer der rund 2000 Beispiele, wie die Tschechen an sonstigen Stellen arbeiten, möge der Fall Königlosen bei Mährisch-Neustadt sein. Dort haben die Deutschen vor dem Kriege eine Schule erbaut. 1925 wurde diese deutsche Schule im Auftrag des Bezirksschulausschusses gesperrt, obwohl die gesetzliche Anzahl deutscher schulpflichtiger Kinder vorhanden war und auch noch ist. Heute müssen die deutschen Kinder trotz eigener Schule täglich drei Kilometer weit nach Meedel zur Schule gehen. Die Gesuche um Wiedereröffnung der deutschen Schule waren vergebens. Man hofft wahrscheinlich, die deutschen Kinder zum Besuch der Königloser tschechischen Minderheitsschule mit der Zeit zwingen zu können. Darin hat man sich aber sicher getäuscht.

Wir im Reich haben von all dem täglichen Kleinkampf um das nackte Leben, um die Schule, um Brot und Arbeit keine Ahnung. Wir müßten einmal unsere Jugend nur eine kurze Zeit unter den gleichen Verhältnissen aufwachsen lassen, dann erst würden wir das verstehen, was unsere Volksgenossen draußen immer von uns erwarten, was ihnen aber leider allzu wenig durch die Tat von uns bewiesen wird. Hier beginnt die große Aufgabe des binnendeutschen Erziehers, seine ihm anvertraute Jugend aufzuklären, sie womöglich einmal dorthin zu führen, wo sie den nachhaltigsten Eindruck von diesem Kampf um das deutsche Dasein erhält.

Gerade in den letzten Tagen haben wir das Urteil von Mährisch-Ostrau mit 19 Jahren schweren Kerker, mit Fasten und hartem Lager gegen deutsche Menschen durch einen Zionisten erlebt. In diesem Prozeß, dem sogenannten Patscheider Prozeß, wollte man die führenden Persönlichkeiten des deutschen Kulturlebens im Sudetengebiet treffen und damit die ganzen kulturellen Errungenschaften der letzten zwanzig Jahre zerstören. Mag das Urteil auch noch so grausam sein, wir müssen eine Verpflichtung für uns daraus verspüren. Wenn man einen der Angeklagten, Prof. Lehmann, auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt, weil er als Mittler mit der reichsdeutschen Sudetenschaft und mit dem Volksbund für das Deutschtum im Auslande, der als tätiger Faktor gegen die tschechische Republik von den Tschechen angesehen wird, in Verbindung stand, dann muß das für uns Ansporn sein, mehr denn je in volksdeutschem Sinne zu arbeiten. der Staatsanwalt behauptet, daß auf Grund der bei Dr. Lehmann gefundenen Pressekorrespondenz über die wahre Ge-

sinnung des VDA. kein Zweifel mehr bestehen konne. Alle die in der volksdeutschen Arbeit stehenden Erzieher werden es genau so ablehenen, wie das Professor Lehmann getan hat, systematischer und planmäßiger Gefährdung des tschechischen Staates sich schuldig gemacht zu haben oder für schuldig zu bekennen, wenn sie fordern und daran mitarbeiten, daß unter unseren Auslanddeutschen die deutsche Sprache und der deutsche Brauch weiterhin gepflegt werden. Von einer Gefährdung des Staates und von einer Förderung der Irredenta kann uns, die wir in der volksdeutschen Arbeit stehen, am allerwenigsten von den Tschechen ein Vorwurf gemacht werden.

Diese Ausführungen wollen ein kurzer Bericht über die gegenwärtige Lage verschiedener, besonders gefährdeter Volksreise im Sudetenland sein. Sie können bei dem Umfang der Tatsachen nur blitzlichtartige Darstellungen sein. Wir bitten, sie auch als solche zu werten.

Dr. H., Jena.

Neueste Nachrichten.

— Moskau. Die siebzehn Verschwörer gegen die Sowjetregierung, die in dem soeben zum Abschluß gelangten Prozeß sich selbst schuldig bekannt hatten, sind des Hochverrats schuldig befunden worden, und dreizehn von ihnen wurden zum Tode verurteilt. Die vier übrigen wurden zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt.

— aki. Die aus Kommunisten aller der Madrider Front haben nicht gehalten, was die bolschewistischen Machthaber sich von ihnen versprachen. Sie sollten zum Gegenstoß vorgehen und die Nationalisten von der Hauptstadt zurücktreiben. General Franco hat alle ihre Angriffe abgeschlagen und führt seinen Plan zur Einnahme der Stadt durch Umklammerung unter möglichster Schonung der Bevölkerung und der Gebäude Zug um Zug durch.

Der Charakter dieser internationalen Formationen geht am besten aus ungewollten Eingeständnissen der bolschewistischen Presse hervor. Der nach Spanien entsandte jüdische Sowjetjournalist Ilja Ehrenburg, zeichnet ein paar „markante Köpfe" aus der Maße dieser internationalen Abenteurer — offenbar in der Absicht, sie als Helden erscheinen zu lassen — folgendermaßen:

Ein Jude aus Lemberg, 22 Jahre alt, ein Verbrecker, der drei Jahre im Gefängnis gesessen hat.

Ein magerer Italiener mit „dünnem Bockbart," der schon als österreichischer Kriegsgefangener in Rußland im Gouvernement Tamboff an der bolschewistischen Revolution teilnahm, dann nach Frankreich ging und im Auftrage der Komintern wühlte.

Ein slowakischer Hirt, ein roher, primitiver Bursche, der einfach „gegen die Herren" kämpfen will.

Ein Weißrusse aus Stolpce (Polen), den seine Eltern selbst als „Mißgeburt" bezeichnen.

Ein deutscher Privatdozent, der sich früher mit Studien über Seetang befaßte und jetzt zum Bataillon Thälmann gehört.

Ein Belgier, der Frau und fünf Kinder zu Hause im Stich gelassen hat.

Besonders stark sind die französischen Kommunisten aus dem roten Gürtel um Paris, den Vororten Ivry, Villejuif, St. Denis, Asnieres, Suresnes, vertreten.

Eine Verständigung zwischen all den verschiedenen Nationalitäten ist fast unmöglich; es herrscht ein babylonisches Sprachengewirr. Das einzige, was alle begreifen, sind die marxistischen Schlagworte „Internationale," „Faschisten" usw.

Die Disziplin ist schlecht. Die Leute betrinken sich oft auf Posten und verlassen ihren Platz.

Ein notdürftiger Zusammenhalt dieser Abenteuererhaufen ist nur durch zwei Methoden zu erreichen: durch die rigorose, auch vor schärfsten Mitteln nicht zurückschreckende Kommandogewalt der sowjetrussischen Offiziere und Unteroffiziere, die als Führer fungieren, und durch die Durchsetzung der Truppe mit „politischen Kommissaren." Die letztere Einrichtung ist slavisch dem Vorbild der Roten Armee der Sowjetunion nachgeahmt.

— aki. Unter dem Titel „Uns geht es an!" wird in England ein Heft verbreitet, das hinter einer raffinierten Fassade von Friedensphrasen als letztes Heilmittel für die Nöte der Gegenwart die Ausrichtung nach Moskau empfiehlt. Die Urheber dieser Propaganda nennen sich nicht beim Namen. Sie tarnen sich als „Friedensfreunde."

Wer die Agitationsmethoden der Komintern einigermaßen kennt, sieht sofort, daß es sich hier um typische „Volksfront"-Propaganda handelt. Eine lange Reihe von teils neutralen, teils eindeutig probolschewistischen Organisationen, unter ihnen an zweiter Stelle die Kommunistische Partei! Noch wagen es die Kommunisten nicht, sich an die Spitze solcher Aufrufe zu setzen. Hinter den breiten Schultern der Labour Party suchen sie Deckung. Aber die eindeutig bolschewistischen Parolen des Heftes, die Propaganda für das Sowjet-„Paradies," die Aufforderung zur „Verteidigung der UdSSR," die wüste Hetze gegen die nationalbewußten Völker Europas, zeigen deutlich, woher der Wind weht. Moskau steht dahinter! Und Moskau bedeutet, wie das spanische Beispiel lehrt, Krieg, Mord, Zerstörung.

Augen auf! Englische Arbeiter, euch geht es an!

ud. Bereits in der Folge 152 des „UdSSR-Dienstes" brachten wir Nachrichten aus den „Iswestija", wonach Patienten nach ihrer Einlieferung in Sowjet-Krankenhäuser spurlos verschwinden!

Daß die dort erwähnten Fälle keineswegs einzeln dastehen, sondern vielmehr bereits zu einer Massenerscheinung geworden sind, beweisen die nachstehenden Ausführungen der „Iswestija" Nr. 298:

„Peter Awerjanow, Mitglied des Moskauer Bautrusts, roter Partisan u. Parteimitglied seit 1917, war herzkrank. Am 28. Mai 1934 wurde er auf der Straße ohnmächtig; die Passanten brachten ihn in das Städtische Krankenhaus. Seither hat niemand mehr über das Schicksal des Peter Awerjanow etwas erfahren.

Zweieinhalb Jahre hat man nach ihm gesucht, jedoch vergeblich. Endlich am 7. Dezember 1936 (!) wurde eine Spur des Awerjanow entdeckt. Er war am 30. Mai 1934 in diesem Krankenhaus gestorben.

Am 8. Dezember 1936 wurde J. Bischakow durch den Wagen der „Ersten Hilfe" in das Ostroumousky-Krankenhaus eingeliefert. Seit diesem Moment war er spurlos verschwunden. Bisher war alles Suchen nach ihm vergeblich: in den Tabellen des Krankenhauses wird er nicht geführt."

Auch in der Folge 301 der „Iswestija" wird nochmals zu diesem Thema Stellung genommen, wobei die Zeitung zum Schluß zugeben muß, daß „die angeführten Fälle nur einen kleinen Teil einer langen Reihe von analogen Vorkommnissen" darstellen.

— Hamburg. Ein neuer 10,000 Tonnen-Kreuzer wurde hier unter eindrucksvollen Zeremonien vom Stapel gelassen.

Das Schiff erhielt den Namen „Admiral Hipper" in Erinnerung an den letzten Kommandanten der deutschen Hochseeflotte während des Weltkrieges.

„Das neue Fahrzeug ist dazu bestimmt, eines Tages das Flagschiff der Kreuzer-Flotte zu bilden", sagte Admiral Räder, der Marineminister.

— Berlin. Präsident Roosevelts Plan einer allgemeinen Reform der Bundesgerichte in den Vereinigten Staaten, wobei mit dem Obersten Gerichtshof der Anfang gemacht werden soll, wurde von der deutschen Presse lebhaft erörtert. Die Berichte und Besprechungen erschienen in den Zeitungen unter großen fettgedruckten Kopfzeilen.

In den editoriellen Kommentaren wird der Plan fast restlos gepriesen u. der amerikanische Präsident wird als energischer und furchtloser Führer in dem Kampf gegen „veraltete" Regierungsmethoden dargestellt.

— Rom. Italien beobachtete Präsident Roosevelts Politik dem Oberbundesgericht gegenüber mit größtem Interesse. Man erblickt darin eine Tendenz in der Richtung der faschistischen Idee einer starken zentralen Autorität, wie von vielen maßgebenden Faschistenbeamten versichert wurde.

— London. Präsident Roosevelts Plan der Reorganisierung der Bundesgerichte hat in England großes Interesse erregt. Die Beobachter sind in zwei Gruppen gespalten — die Liberalen zollen dem Präsidenten Beifall, die Konservativen sind der größten Mehrzahl nach gegen den Plan.

— Paris. Die Zeitung „Temps," die ihren ersten Leitartikel dem Gerichtsreform-Plan Roosevelts widmete, erklärte, die Vorschläge zeigten, daß der amerikanische Präsident entschlossen sei, sein „New Deal"-Programm durchzuführen, fügte jedoch hinzu:

„Es kann nicht geleugnet werden, daß die geplante Reform eine Schwächung der moralischen Autorität des Oberbundesgerichts, das von der demokratischen Administration nach eigenen Belieben umgewandelt werden könnte, zur Folge haben würde."

In Beamtenkreisen wurde Stillschweigen beobachtet.

— Berlin. Freiherr Konstantin von Neurath, Reichsaußenminister, wird sich demnächst in offizieller Mission nach Wien begeben, wie halbamtlich bekanntgegeben wurde.

Der Reichsaußenminister wird den Besuch, den der österreichische Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten letzten Sommer der Reichshauptstadt abgestattet hatte, erwidern.

Die österreichische Regierung hat ihre Sektion der Zugspitze-Schwebebahn an Deutschland verkauft, wie hier bekanntgegeben wurde. Die nach dem Gipfel der Zugspitze, des höchsten Berges in Deutschland, führende Linie läuft teilweise durch deutsches, teilweise durch österreichisches Gebiet.

— Panama. Zehn amerikanische Militärflugzeuge, das 96. Bombengeschwader von Langley Field, Va., sind über Panama erschienen. Sie landeten kurz darauf auf dem Albrook Flugplatz und beendeten einen Uebungsflug von 1900 Meilen.

— Wien. Bundeskanzler Schuschnigg hat die Ankündigung erlassen, daß eine einheimische Anleihe von 180,000,000 Schilling (ca. $33,480,000) zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung und der Ausrüstung der österreichischen Armee aufgelegt werden wird.

— Der Washingtoner Bankier Karl W. Corby starb in Miami Beach im Alter von 43 Jahren.

— Moskau. Die größte Parteisäuberung seit 1927 — als die Namen von Leon Trotzky und Hunderten seiner Anhänger von den Mitgliederlisten gestrichen wurden — ist jetzt in vollem Gang.

Hunderte von einflußreichen Bürgern in allen Teilen des Landes sind bereits verhaftet worden, weil sie an dem sogenannten „Sabotage-Komplott" Trotzkys beteiligt werden sein sollen.

— Berlin. Der Führer und Reichskanzler gab zu Ehren der bei ihm beglaubigten fremden Missionschefs ein Abendessen. Sämtliche in Berlin Anwesenden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger sowie Reichsminister, die Oberbefehlshaber des Heeres und der Kriegsmarine, Staatssekretäre, mehrere Reichsleiter und Reichsführer der S.S., der Stabschef der S.A., der Korpsführer des N.S.K.K. sowie die Generalinspektoren des Straßen- und Bauwesens mit ihren Damen nahmen teil. —

— San Francisco. Die durch einen Riesenstreik so lange geschlossenen Häfen an der Pazifischen Küste wurden jetzt wieder geöffnet. Ein Kompromiß hat den Ausstand von 40,000 Seeleuten, der 98 Tage dauerte, beendet. Schiffsbesitzer und Arbeiter erklärten, daß der Streik beigelegt wurde, ohne daß von der einen oder anderen Seite ein Sieg erzielt wurde.

— Tokio. Ministerpräsident Senjuro Hayashi, der gleichzeitig das Amt des Außenministers bekleidet, hat als erste außenpolitische Maßnahme den japanischen Botschafter in Moskau angewiesen, bei der Sowjetregierung Protest gegen angebliche antijapanische Maßnahme der Sowjets in Wladiwostok zu erheben.

— Kapstadt, Südafrika. Ministerpräsident J. B. M. Hertzog nannte im Parlament Großbritannien eine „Großmutter" als er sagte: „Wir haben großen Respekt vor Großmutter, aber wir stehen ihr heutzutage gleich."

— Addis Abeba. Der 64jährige General Oreste Mariotti, der seinerzeit die italienischen Truppen durch die Wüste Danakil nach Makale führte, ist hier gestorben.

— **Cherbourg, Frankreich.** An Bord der „Aquitania" sind hier 84 Männer eingetroffen, die als Freiwillige für die Madrider Regierung kämpfen wollen; 37 von ihnen sind Amerikaner. Alle dürfen die Reise fortsetzen mit Ausnahme des Canadiers Joseph Raymond Le Clere, dessen Paß sich als gefälscht erwies.

— **Genf. Dr. A. C. D. de Graeff,** der frühere holländische Gesandte in den Ver. Staaten, hat den ihm vom Völkerbundsrate angebotenen Posten des Völkerbunds - Hochkommissars in der Freien Stadt Danzig abgelehnt, wie aus zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht wurde.

De Graeff war als Nachfolger des Irländers Sean Lester für den Posten in Aussicht genommen worden, da Lester kürzlich Hilfs-Generalsekretär des Völkerbundes geworden ist.

— **Antofogasta, Chile.** Im Chagpicamata Kupferbergwerk explodierten zwei Waggonladungen Sprengpulver. Es verloren dabei hundert Arbeiter das Leben, etwa hundert andere erlitten Verletzungen. Der Sachschaden, der in diesem größten Kupferbergwerk von Südamerika angerichtet wurde, läßt sich vorläufig nicht abschätzen, ist aber sehr bedeutend.

— **Ottawa.** Im Dominion-Parlament wurde eifrig debattiert über eine neue Kapitalstruktur für das vom Volke geeignete Eisenbahnsystem — die Nationaleisenbahn (C. N. R.) — Hon. C. D. Howe, Transportminister, erklärte, in d. neuen Kapitalstruktur müsse der volle Betrag, der von der Dominion-Regierung in dieses Eisenbahnsystem angelegt wurde, gezeigt werden, nicht aber die wertlosen Aktien oder die von der Regierung zur Deckung von Defiziten u. zur Zahlung von überfälligen Zinsen vorgestreckten Beträge.

— **London. Sir John Simon,** englischer Innensekretär, beantragte soeben die zweite Lesung der Parlamentsvorlage, die vorsieht, daß im Falle des Ablebens König Georgs sein nächster Bruder, der Herzog von Gloucester, für die minderjährige Thronfolgerin Prinzessin Elisabeth die Regentschaft übernehme.

— **London.** Millionen Zeitungsleser in Europa und Amerika sind auf Grund einer Reihe von Berichten in drei britischen und einem deutschen Blatte zu der Annahme gekommen, daß in Rußland als Nachspiel der kürzlichen Verschwörerprozesse eine kritische Lage besteht.

Jedoch ist als sehr bezeichnender Umstand im Auge zu behalten, daß alle Zeitungen, die ursprünglich die Meldungen über Straßenaufläufe, über Versuche, den Staatsanwalt Andreas Vischinsky zu ermorden, über die Einrichtung einer Spezialwache am Kreml über die Furcht einer Revolte in der roten Armee, über Kundgebungen gegen Stalin und so weiterverbreiteten, bittere Gegner des Bolschewismus sind, und daß keine von ihnen einen Berichterstatter in Moskau unterhält.

Von den britischen Zeitungen, in denen die ersten Meldungen erschienen, gehören zwei, „Daily Mail" und „Daily Mirror", dem Lord Rothermere, einem bekannten Feinde des Kommunismus. Die andere britische Zeitung ist der „Daily Expreß", der ebenfalls antikommunistisch eingestellt ist.

Das deutsche Blatt ist „Der Angriff", das persönliche Organ des Propagandaministers Dr. Paul Joseph Goebbels.

— **Wien. Sichtlich gerührt schien der** Herzog von Windsor, der frühere König Edward VIII., bei der Begegnung mit seiner Schwester Prinzessin Mary, die mit ihrem Gatten, Earl of Harwood, nach Wien kam, um ihn zu besuchen. Beobachter glaubten in den Augen des abgedankten Königs Tränen zu bemerken, als er seiner Schwester auf dem Westbahnhof stumm die Hand drückte. Man vermutet, die Prinzessin sei zu ihrem in Enzesfeld im Schlosse Baron Rothschilds lebenden Bruder gekommen, um mit ihm den Verkauf des Gutes Sandringham, dessen Besitzer er ist, zu besprechen, wie auch über zukünftige Finanzangelegenheiten mit ihrem Bruder zu reden. Am Bahnhof hatte sich eine Menschenmenge angesammelt und jubelte der königlichen Schwester Eduards zu. Ohne sich in Wien aufzuhalten, fuhr die Gesellschaft sofort nach dem Landsitz Eduards.

— **London. Sir Neville Meyrick Henderson,** der britische Botschafter in Argentinien, wurde soeben zum Botschafter in Berlin ernannt. Sir Eric Phipps, der dieses Amt bisher innegehabt hatte, wurde ja nach Paris versetzt.

— **Otaru, Japan.** Zwanzig Personen wurden verletzt, als eine Lawine zwischen Otaru und Sapporo einen Personenzug begrub.

— **Moskau. Der amerikanische Botschafter** in Moskau Joseph E. Davies wird eine Rundreise durch Sowjetrußland unternehmen, um sich persönlich von dem Stande der russischen Wirtschaft zu unterrichten. Er wird sich zunächst nach Leningrad begeben und dann durch die Ukraine reisen, wo er hauptsächlich Charkow und Rostow besuchen will.

Er wird ja nur das für ihn Bestimmte zu sehen kriegen.

— **Mendoza, Argentinien.** In den Anden trat der angeschwollene Mendoza-Fluß über seine Ufer und setzte viel fruchtbares Farmland unter Wasser. Die Landstraße stand stellenweise drei Fuß tief unter Wasser.

— **London. Reichsführer Hitlers Kolonialforderungen** bilden in englischen und deutschen diplomatischen Kreisen gleichermaßen den Gegenstand eifriger Beratungen. „In wenigen Tagen" dürfte in der Angelegenheit der Kolonien eine Unterredung zwischen Außenminister Eden und dem deutschen Botschafter Joachim von Ribbentrop stattfinden.

— **London. Königin Elisabeth wurde** von ihrem königlichen Gemahl in der verschobenen ersten Titel- und Würdenverleihung des neuen Regimes mit den höchsten Ehren ausgezeichnet. König Georg VI. verlieh ihr den Titel „Großkreuz-Dame des königlichen Viktorianischen Ordens" und ernannte sie zugleich zur Großmeisterin des Ordens.

Sieben Mitglieder der königlichen Familie, die Herzöge von Gloucester, Kent und Connaught, Prinz Arthur von Connaught, die Earls von Athlone und Harewood, sowie Lord Mountbatten, wurden zu Adjutanten des Königs ernannt, und der Herzog von Gloucester erhielt außerdem den Rang eines Luftvicemarschalls in der königlichen Luftflotte.

Lord Greenwood, der aus Whitby in Ontario stammt, steht mit Titel und Würden eines Viscounts an der Spitze der Peers. Drei neue Peers wurden geschaffen.

— **Berlin. Fünf der Reichsregierung** begannen mit der Ausarbeitung einer Zusammenstellung der deutschen Kolonialforderungen, welche innerhalb 30 Tagen „interessierten Mächten" unterbreitet werden wird.

„Die interessierten Mächte" sind jene, welche Mandate über Kolonien besitzen, die Deutschland nach dem Weltkrieg geraubt wurden.

England, Frankreich und Japan sind die Länder, die unter der Beuteverteilung die größten Mandate erhielten.

— Washington. Senator Carter Glaß, Demokrat von Virginia, forderte zu rascher Handlung betreffs der $934,000,000 Nachverwilligungsvorlage auf, um Fonds für die Flutennothilfe zu erlangen, nachdem dem Senat mitgeteilt worden war, daß die vorhandenen Arbeitsnothilfe-Bewilligung bis Mitte der Woche erschöpft sein werden.

Die Arbeitsfortschritts-Administration hat gegenwärtig mehr als 40,000 Arbeiter in den Flutgebieten, um die Flüchtlinge wegzubringen und bei den Reinigungsarbeiten nach der Flut zu helfen.

Die Nachbewilligungsvorlage sieht $790,000,000 für Arbeitsnothilfe vor, wovon ein Teil oder die ganze Summe für Flutennothilfe verwendet werden mag. Dem Haus wurde in letzter Woche gesagt, daß Präsident Roosevelt vorbereitet ist, die gesamte Summe für Flutennothilfe und Rehabilitierung zu bewilligen, falls dies notwendig ist.

Eine spätere Bewilligung mag sich als notwendig erweisen, um der WPA die Fonds zu ersetzen, die für Flutengelder verwendet wurden.

— Detroit. Noch ehe die Verhandlungen in dem Automobilstreik wieder aufgenommen wurden, traf von Präsident Roosevelt die dringende Mahnung ein, daß er und das Publikum eine baldigste Beilegung des Streikes und der zwangsweisen Stillegung von 100,000 Arbeitern erwarten.

Der Präsident ließ sich von Gouverneur Murphy über den Fortschritt der Verhandlnugen telephonisch benachrichten und erneuerte seine Aufforderung an den Gouverneur, nichts unversucht zu lassen, eine rasche friedliche Einigung zu erzielen. Es gelang. —

— Ganz arm sein und trotzdem von dem Reichtum Christi austeilen zu dürfen, ist vollkommene Freude. F. v. B.

— Frau Grace Coolige, der Witwe des Präsidenten Calvin Coolige, wurde durch einen von Präsident Roosevelt unterzeichneten Kongreßbeschluß eine jährliche Pension von $5000 gewährt.

— Gegenwärtig sind in Deutschland noch 3500 blinde Kriegsveteranen zu versorgen, von denen 2100 besonders ausgebildete Führerhunde erhalten haben. Da ein solcher Führerhund für den blinden Veteranen eine absolute Notwendigkeit ist, wird er kostenlos abgegeben. In Oldenburg wurde im Jahre 1917 die erste Trainingsschule von solchen Schäferhunden unter Führung des verstorbenen Großherzogs Friedrich August eingerichtet. Jetzt gibt es in Deutschland noch 11 andere derartige Trainingsschulen für Führerhunde.

— Es gibt Menschen, die nur zufrieden sein können, wenn sie unzufrieden sind.

— Der Indische Nationalkongreß hat beschlossen, in künftigen Kriegen des britischen Reiches den Kriegsdienst zu verweigern und hat auch die Beteiligung an allen Feierlichkeiten abgelehnt, die aus Anlaß der bevorstehenden Krönung des neuen britischen Königs zum Kaiser von Indien veranstaltet werden.

— Die Grapefruiternte in Florida ist in diesem Jahre die größte bisher verzeichnete. Sie beträgt 27,523,000 Kisten oder 9,000,000 Kisten mehr als letztes Jahr. Leider hat ein starker Frost einen großen Teil der Ernte neulich vernichtet.

— Reading, England. Oberst Lindbergh stieg hier mit seinem erst kürzlich umgebauten Eindecker auf. Das Ziel seines Fluges ist nicht bekannt, doch nimmt man in unterrichteten Kreisen an, daß er verschiedene Flugplätze im Zusammenhange mit der bevorstehenden Eröffnung des Transatlantik-Flugdienites einer Inspektion unterziehen will.

— Kaiser Hirohito von Japan hat Präsident Roosevelt telegraphisch zu seinem zweiten Amtsantritt beglückwünscht.

— **akt. In der** Nacht des 2. Weih**nachtsfeiertages** versuchten sowjetrussische Bauern in der Nähe der Grenz**stadt** Dubossarf über den Dnjester nach **Rumänien** zu fliehen. Rumänische **Grenzsoldaten** bemerkten ein Floß, das sehr primitiv aus Brettern zusammengezimmert war und auf dem sechs Personen versuchten, zum rumänischen Ufer zu rudern. Die sowjetischen Grenzsoldaten hatten aber ebenfalls das Floß bemerkt und eröffneten ein mörderisches Feuer auf die Flüchtlinge. Einige Minuten lang hörte man das Rattern der Maschinengewehre und das Wehgeschrei der Bauern. Dann wurde es still. Stunden später trieb die Strömung das Floß an das rumänische Ufer. Die Grenzsoldaten fanden darauf fünf Leichen und ein mit dem Leben davongekommenes 11jähriges Mädchen. Sie erklärte, daß sie Maria Tudose heißt; ihre Eltern Peter und Jekaterina Tudose, ihr Bruder Nikolai und ihre Schwester Helena waren von den Maschinengewehrkugeln getötet worden. Sie berichtete, daß Uniformierte einige Tage vor Weihnachten bei ihnen eine Haussuchung vorgenommen und ihr gesamtes Getreide beschlagnahmt hätten. Um dem Hunger zu entgehen, wollten sie nach Rumänien flüchten.

Dies ist nicht der erste derartige Fall. Die Sowjets haben allen Grund, ihre Grenzen hermetisch zu sperren, da sonst eine Maßenabwanderung der notleidenden Bevölkerung einsetzen und das Elend der Sowjetbürger im Auslande bekannt werden würde. Um dies zu verhindern, haben die Grenzwachen Befehl, auf jeden Flüchtling sofort scharf zu schießen. Häufig sind fliehende Bauern getötet worden.

— **DAZ. Am Heiligen Abend des vergangenen** Jahres konnte wie das sudetendeutsche Tagblatt „Die Zeit" berichtet, eine Erfindung ihren 100. Geburtstag feiern, die seither ihren Siegeszug wohl durch alle Küchen der Welt genommen hat: das Emailgeschirr. Es ist die Erfindung eines Sudetendeutschen, des in dem Böhmerwalddorf Hosjenreut bei Oberplan im Jahre 1787 geborenen Adolf Martin Pleischl, der sich unter vielen Schwierigkeiten und mit zähem Fleiß vom armen Bauernsohn bis zum Universitätsprofessor in Prag und später in Wien emporgearbeitet hat. Vor ihm hatten bereits Engländer und ein Schwede versucht, metallfreies Email herzustellen, jedoch ohne Erfolg. Erst dem Böhmerwaldsohn gelang die Erfindung, die einen ganz wesentlichen hygienischen Fortschritt bedeutete. Es sei noch hinzugefügt, daß Pleischl auch der Untersuchung des Trinkwassers und der böhmischen Heilquellen sein Augenmerk zuwandte. U. a. setzte er auch gegen viele Widerstände den Versand des Karlsbader Thermalwassers durch.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung **in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre,** nördlich von den Stationen **Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und** bedeutendsten in den **Nordwestlichen** Staaten. **Sie umfaßt einen Flächenraum** von ungefähr 25 **Meilen nach** Osten **und Westen und ungefähr 15 Meilen nach** Norden **und** Süden. **Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska,** Minnesota, Süd-**Dakota und** Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 **bis** 640 **Acker** oder **etwas mehr und die meisten Farmer haben** sozusagen **alles** Land unter **Kultur.**

Viele von den einzelnen Farmern **ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das** Ergebnis **ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr** die Hälfte ihres **Landes jedes Jahr zu** Schwarzbrache **zu pflügen. In den besten** Jahren erzielen sie Erträge **von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und** in den **weniger** guten Jahren **schützt das** Schwarzbrachensystem **sie vor einer Mißernte,** obzwar die Erträge **nur** gering **sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer,** Gerste und Corn gezogen. **Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende** Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten **vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes** oder bearbeitetes Land **zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches** den Indianern **gehört, für einen billigen Preis zu pachten.**

Um Einzelheiten und niedrige **Rundfahrtpreise wende man sich an**

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar **portofrei** 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne **den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per** Exemplar **portofrei** .... 0.3[illegible]

Bei Abnahme von 12 Exemplaren **und mehr 25 Prozent Rabbat.**

Bei Abnahme von 50 Exemplaren **und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.**

Die Zahlung sende man mit der **Bestellung an das**

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— **Winnipeg, Man., Canada.**

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $________

2. **Den Christlichen Jugendfreund ($[illegible])** $________

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $________

Name ____________________

Post Office ____________________

Staat oder Provinz ____________________

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man **Bargeld** in **registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein.** (Von den U.S.A. **auch persönliche Schecks.**)

Bitte Probenummer frei **zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:**

Name ____________________

Adresse ____________________

7.

s-
es
en
ort,
n-

er-
de-
ch-
de-
ie-
elt
Es
ut-
of-
87.
der
nd
rn-
in
ar-
ng-
ne-
doch
ohn
ang
be-
daß
des
eil-
u.
än-
her-

937

ufen,
d in
ufen.
weil

eries

nden
Lage,

75.00
95.00
95.00
95.00
95.00
25.00
95.00
25.00
95.00
95.00
00.00
75.00
00.00
50.00
75.00
75.00
50.00
95.00
85.00
45.00

50.00
50.00
00.00
75.00
50.00
00.00
25.00
00.00
00.00
50.00
25.00
85.00